

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

35/1989 157. Jahr 31. August

Mission und Bewahrung der Schöpfung 521

Missionarische Gemeinde ist eine Gemeinschaft nicht von Hörigen, sondern von Hörenden Ein Gespräch von Stephan Schmid-Keiser mit Richard Meier 522

Kirche in der Spannung zwischen christlichem Glauben und politischer Verantwortung Marginalien zu einem institutionalisierten Dauerkonflikt von Kurt Koch 525

Pfarrer - mit Leib und Seele Ein Hinweis von Ernst Ghezzi 530

Amtlicher Teil 531

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale Lugano: Kelch (vermutlich 19. Jahrhundert)



Mission und Bewahrung der Schöpfung

Mission ohne Bewahrung der Schöpfung?

Jüngst wurde in Thailand mit königlichem Dekret das Fällen jedes weiteren Baumes verboten. Infolge langjährigen Raubbaus an der Natur droht in vielen Ländern unserer Erde der Zusammenbruch ganzer Lebensräume. Es wird höchste Zeit, innerhalb der engagierten Kreise für Mission und Entwicklung eine kritische Reflexion in Gang zu bringen. Denn «*Mission ist Hinweis auf das Kommen Gottes, das ganzes Leben schafft*» (Prof. Klauspeter Blaser). Mission wird unmöglich, wenn sie sich nicht mit engagiert an der Befreiung der Schöpfung aus ihren Leiden.

Die Kirchen haben selber in ihrem Dienst zuwenig auf Natur und Mitwelt Rücksicht genommen. Missionarische Unternehmen und Entwicklungsförderung haben oft auch dem «Machbarkeitswahn» gefrönt. Auch die Kirchen haben den Menschen, besonders den Mann, zur Mitte der Schöpfung verabsolutiert. Dadurch wurde die Frau und der «Rest der Schöpfung» in eine Position der Machtlosigkeit versetzt. Die Mission hat als Kind ihrer Zeit eine bedenkliche Nähe zur industriellen Lebensform gefunden. Viele hängen noch dieser Betrachtungsweise an und stehen unkritisch hinter den wirtschaftlichen und politischen Kräften, die sie durchsetzen.

So ist es an der Zeit, sich der Kritik zu stellen und zu fragen, wo Gewalt ausgeübt wurde gegenüber der Schöpfung und Mitwelt, gegenüber den selbstregulierenden Kräften der Natur. Gott wird durch sein Kommen uns Schuldige befreien, weil er ganzes Leben schaffen möchte. Selig gepriesen werden jene Glaubensgemeinschaften, die an der Schöpfungsbefreiung tatkräftig und langfristig mitwirken.

Bewahrung der Schöpfung ist kein Anhängsel der Mission

Bischof Erwin Kräutler meint als Anwalt der letzten Indianervölker im dramatisch gefährdeten Lebensraum Amazonas: die Missionswerke müssten bewusster auf die Sorge um die Bewahrung der Mitwelt eingehen und sie nicht als Anhängsel des missionarischen Auftrages auffassen.

Welche Mission an der Schöpfung?

Die Schöpfung leidet. In unseren kirchlichen Gesprächsrunden erweckt die späte Erkenntnis, dass Ökumene und Mission einen grundlegenden Auftrag an der leidenden Schöpfung haben. Es ist ein Auftrag, der breitgefächert ist und doch in eindeutiger Ausrichtung und Entschiedenheit realisiert werden will.

Im zeitgenössischen Verständnis von Mission wird auch die Mission an der Schöpfung ihren entsprechenden Platz einnehmen. Dies zeigt sich in folgenden Thesen: ¹

1. Hungerbekämpfung und Bewahrung der Mitwelt gehen zusammen

Der Raubbau an der Natur mag einer Bevölkerung kurzfristig Erleichterung und Verdienst bringen, aber langfristig verursacht er Armut, Hunger und Flüchtlingselend. Die in kirchlichen Kreisen oft vertretene Meinung, man könne sich erst dann für die Erhaltung der Umwelt einsetzen, wenn das Problem Hunger gelöst sei, verstärkt jenen *circulus vitiosus*, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Der Kampf gegen den Hunger und Massnahmen für die Bewahrung der Umwelt müssen zusammengehen. Denn die Rettung des Menschen erfolgt nicht abgelöst von der Rettung der Schöpfung.²

2. Anwaltschaft für bedrohte Völker und ihre Lebensgrundlagen

Aus verschiedenen Gründen setzen sich die Kirchen für die Rechte der Stammesvölker oder anderer ethnischer Minderheiten ein. Dieser Einsatz muss heute mehr und mehr ein Einsatz für die Erhaltung des Bodens, der Wälder und Flüsse sein, der Lebensgrundlage dieser Völker. Sie leben oftmals in Gebieten, welche für die Ausbeutung der Rohstoffe und für die Neubesiedlung besonders attraktiv sind. Allein haben die bedrohten Völker nicht die Möglichkeit, sich wirksam zur Wehr zu setzen. Die Zerstörung und der Verlust des Lebensraumes bedeutet für sie auch die Zerstörung ihrer kulturellen Identität.

3. Gerechtigkeit und Frieden in unversehrter Schöpfung

Gerechtigkeit und Frieden werden wirklich und erfahrbar nicht ohne Gerechtigkeit und Frieden mit der Natur. Den Leitern der Gemeinden und den Missionaren muss bewusst werden, dass der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung ebenso zur Verkündigung der Frohen Botschaft gehört wie jener für Frieden und Gerechtigkeit. Theologische Studien in Europa und in den USA haben dies deutlich gemacht. Doch in der Missionstheologie im engeren Sinne ist der Fragenkomplex noch kaum aufgenommen und schon gar nicht aufgearbeitet worden. Ansätze hiezu hätte es zwar im Zusammenhang einzelner Entwürfe entlang der Lehre der Dreieinigkeit gegeben.³

4. In Zusammenarbeit mit Andersgläubigen

Die ideelle Basis des Einsatzes für die Bewahrung der Schöpfung soll in den Kirchen der Dritten Welt nicht allein von der Bibel und von der christlichen Theologie her kommen. Sie ist auch in jenen religiösen Traditionen zu suchen, welche in der betreffenden Region lebendig sind. Ob es sich um Traditionen einer Weltreligion, einer Stammesgesellschaft oder der Volksreligiosität handelt, alle sagen etwas über das Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt. Es gilt, solche Traditionen zu kennen und einzubeziehen. «Die grossen Probleme, die die Menschheit bedrängen, rufen die Christen zur Zusammenarbeit mit den Andersgläubigen auf, gerade kraft der jeweiligen Glaubensüberzeugungen.»⁴

5. Verbindlich werden

Christliche Gemeinden können und müssen eigene Initiativen ergreifen und zur Ausführung bringen. Verbindliche Abmachungen und Projekte sollen aber auch mit anderen Kirchen, mit Regierungen und Basisorganisationen getroffen und durchgeführt werden. Der oft geforderte interkonfessionelle und interreligiöse Dialog wird in solchen Aktionen seinen Anfang nehmen und muss sich darin bewähren. Es ist ein Gebot der Stunde, sich im Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung zusammenzuschliessen und verbindlich zu handeln.

6. Eine politische Solidarität mit Folgen

Die Erfahrung zeigt, dass das Ausarbeiten und Durchführen von Programmen und Aktionen von sachkundigen und engagierten Persönlichkeiten abhängt. Es ist wichtig, dass auch durch die Kirchen Führungskräfte gefördert werden, die sich für die Durchsetzung einer echten Solidarität in Po-

Das Interview

Missionarische Gemeinde ist eine Gemeinschaft nicht von Hörigen, sondern von Hörenden

Stephan Schmid-Keiser: Im Jahre 1981 haben Sie in einem längeren Arbeitspapier zuhanden des Schweizerischen Katholischen Missionsrates die «missionarische Dimension» der Kirche beschrieben. Seit dem Konzil wurde mehr und mehr bewusst, dass die Kirche in ihrem Wesen missionarisch ist. Hat sich diese neue Sicht durchgesetzt oder steht die Erneuerung immer noch aus?

Richard Meier: Ja, seit dem Konzil kam ein Prozess in Gang. Es ging darum, wahrzunehmen, was das Konzil als grundlegend missionarische Dimension der Kirche bezeichnet hatte und gleichzeitig diese Dimension wiederzugewinnen. Jedes Mitglied der Kirche ist missionarisch. Jedes Glied muss die Verantwortung übernehmen. Die Laien stehen dabei im Zentrum. Darum wurde die letzten Jahre in immer neuen Ansätzen gerungen. Wir haben in der Schweiz versucht, dies in der Synode 72, dem Pastoralforum 1981 aufzuschaffen. Jetzt wird es mit der vorgeschlagenen Tagsatzung der Schweizer Katholiken versucht. Meine Frage ist im Moment: Wo sind eigentlich die Hindernisse, die das Ganze hemmen? Darauf habe ich selber auch keine Antwort.

Stephan Schmid-Keiser: Ich kenne Gruppen und Leute, von denen ich den Eindruck habe, dass sie missionarische Verantwortung wahrnehmen. Solche Menschen nehmen das Heft in die Hand und sehen, wie zum Beispiel in Kolumbien und Haïti, aber auch hier bei uns Menschen leiden – obdachlose Flüchtlinge in den Städten, die neuen Armen. Ihnen gegenüber realisieren Menschen: hier müssen wir uns jetzt engagieren. Sie fragen dabei nicht nach Legitimierung durch die Kirche.

Richard Meier: Dies nehme ich auch wahr. Ich denke: An der Basis ist sehr viel geschehen und wahrgenommen worden. Wo ich eines der Hauptanliegen sehe, ist: Dass die Pfarrei zu all diesen Gruppen Kontakt aufnimmt. Dies scheint mir ein Kernproblem zu sein: Immer mehr fällt das Ganze auseinander. Auf der einen Seite sind die missionarischen Gruppen, die sich sehr engagieren. Sie sind aber häufig nicht mit der Gemeinde verbunden, obwohl sie es im Grunde genommen wünschten. Die Gemeinde aber integriert sie nicht und nimmt sie nicht wahr. Ich denke, hier würde sehr

vieles zu leben beginnen. Ich meine nicht, man müsste den Leuten sagen, sie müssten etwas missionarischer werden und noch mehr Initiativen aufnehmen – sondern ich denke: es sind sehr viele Initiativen hier. Aber sie sind nicht zusammengebunden. Sie kommen nicht miteinander ins Gespräch. Die missionarische Gemeinde stelle ich mir vor als Forum, auf dem alle Gruppen, die existieren, miteinander ins Gespräch kommen.

Stephan Schmid-Keiser: Das ist eine Vision für die nächste Zukunft – aufgrund der Leidenspunkte und Hindernisse, die Sie feststellen. Haben Sie den Eindruck, dass die schon vor Jahren spürbaren Hindernisse sich verstärkt oder abgeschwächt haben?

Richard Meier: Die Hindernisse sind immer noch da und haben sich profiliert. Sie kommen heute klarer zum Ausdruck. Viele Hindernisse liegen an den hierarchischen Strukturen der Kirche. Daran auch, dass es keine Instrumente gibt, welche die Verantwortung aller lebbar machen. Letztlich läuft die ganze kirchliche Verantwortung hierarchisch. Immer noch wird von aussen nach innen und von oben nach unten gedacht. Kommunikation findet nicht statt. Sie ist unterbrochen zwischen Laien und Klerus, zwischen Kirchenleitung und Basis. Letztlich lebt auch die Kommunikation im Innersten nicht – zwischen Mystik und Politik, Alltagserfahrungen, religiösen Wurzeln und dem Glauben. Dieser Zusammenhang ist unterbrochen – darum funktioniert es nicht. Hier sehe ich das Haupthindernis.

Stephan Schmid-Keiser: Es ist nicht einmal eine Balance dieser Elemente von Mystik und Politik da.

Richard Meier: Es geht nicht so sehr um ein Ausbalancieren, bei dem man sagt, man muss nur von allem gleichviel machen. Eher muss man die beiden miteinander in Kontakt bringen. Manchmal habe ich das Gefühl, die Kommunikation sei unterbrochen. Es ist, wie wenn der Stecker nicht in der Leitung eingesteckt wäre. Der Strom fließt nicht. Ich möchte noch konkreter sagen, was ich mit dem Aufnehmen von Gruppen meine. Jeden Sonntag gibt es in unserer Gemeinde einen Gottesdienst – die Gemeinde kommt zusammen, um ihren Glauben zu feiern. Bis heute erlebe ich eigentlich noch ganz selten, dass im Gottesdienst zur Sprache kommt, was in der Gemeinde an Engagement von Gruppen wirklich real lebt. Wo kommt im Gottesdienst die Dritt-Welt-Gruppe oder jene, die sich für die Asylsuchenden engagieren, zu Wort und sagen: das sind unsere Probleme; damit setzen wir uns auseinander? Wo trägt der Pfarrer aus der Perspektive des Evangeliums eine Vision hinein? Und die Gemeinde

litik und Wirtschaft einsetzen. Ebenso wichtig ist es, das Gewissen und den Willen möglichst vieler Menschen aufzurütteln, «damit alle Menschen Bedingungen vorfinden und mitgestalten können, unter denen Befreiung und Erlösung aus Not, Elend und Unterdrückung wahr werden können» (Bischof Erwin Kräutler). Wenn Regierungen und sie stützende Wirtschaftsgiganten der Zerstörung des tropischen Regenwaldes tatenlos zusehen bzw. die Vernichtung der Lebensgrundlagen ganzer Völkergruppen durch ihr Tun bewusst in Kauf nehmen, dann ist prophetische Kritik gefordert. Auch die Kirchen müssen sich für eine entschiedene Willensbildung einsetzen. In politischer Solidarität mit Menschen und Völkern, die durch Brandrodung ihrer Lebensgrundlagen verlustig gehen, ist konkret zu verlangen:

1. Die Entschuldung der verschuldeten Länder durch einen Zinssensstopp.

2. Der Verzicht auf die Rückzahlung fälliger Kredite.

3. Der Einsatz von Geldern für die Rettung des Lebensraums von bedrohten Völkern.

Echte Solidarität wird da beginnen, da auch die Steuerzahler im westlichen Europa sich die Zusammenhänge bewusst machen: Projekte in Übersee, die die Mitwelt zerstören, werden durch Steuergelder der Ersten Welt finanziert, die durch Institutionen wie die Weltbank skrupellos in die Dritte Welt kanalisiert werden. Damit steigt die Staatsverschuldung ins Unermessliche und lässt übergrössere Flächen von Regenwäldern in kurzer Zeit endgültig zerstört zurück.

¹ Diese «Thesen zum missionarischen Auftrag angesichts der Umweltkrise in der Dritten Welt» entstanden im Gefolge der gleichnamigen Tagung vom Samstag, 18. Februar 1989, im Romero-Haus Luzern. Als Referenten wirkten mit: Der Organisator der Tagung, der auch einen ersten Entwurf von Thesen beisteuerte, Dr. *Otto Bischofberger*, Professor für Religionswissenschaft in Luzern, Dom *Erwin Kräutler*, Bischof von Xingu und Präsident des Indianerrates der Brasilianischen Bischofskonferenz, Dr. *Klauspeter Blaser*, Professor für Systematische Theologie in Lausanne und für Missionswissenschaft in Basel. An der Tagung nahmen 30 Personen aus Pfarreien, Missions- und Hilfswerken teil.

Die Redaktion der Thesen besorgte Dr. Stephan Schmid-Keiser, Leiter der Arbeitsstelle der Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein.

Die Thesen richten sich an die Adresse der Missions- und Hilfswerke sowie an alle an der Sache der Mission lebendig Interessierten.

² J. Sittler an der Weltkirchenkonferenz 1961 in Neu Delhi.

³ Im Anschluss an die ökumenische Versammlung, die vom 25. Februar bis 3. März 1988 in Granvollen/Norwegen stattfand; vgl. das Dokument: Bewahrung der Schöpfung. Eine ökumenische Diskussion, hrsg. von der Programmeinheit Gerechtigkeit und Dienst des ÖRK, dt. Fassung erhältlich bei Ökumenische Centrale Postfach 10 17 62, D-6000 Frankfurt/Main 1, hier: S. 3 bzw. S. 18).

⁴ Vgl. Nr. 32 der Gedanken und Weisungen über Dialog und Mission, in: Sekretariat für die Nichtchristen, Bulletin 1984, XIX/2/56, 205–221, hier: 217.

betet für die Anliegen dieser Gruppen und Personen. Erst so beginnt die Gemeinde wahrzunehmen, was einzelne in ihr wirken. Solche Leute gibt es in jeder Gemeinde, die sich beispielsweise ganz konkret für Flüchtlinge einsetzen.

Das meine ich, dies wird nicht wahrgenommen: der Kontakt zwischen der Wirklichkeit und dem, was wir dann im Glauben feiern, ist gebrochen.

Stephan Schmid-Keiser: Wer heute die anstehende Problematik reflektiert, stellt ein «Realitätswahrnehmungsmanko» fest. *

Richard Meier: Ja, es gibt auch ein Erfahrungsmanko. Man nimmt Erfahrungen, die die Leute machen, nicht auf. Es werden keine Erfahrungen verarbeitet.

Stephan Schmid-Keiser: Wir sprachen von der missionarischen Verantwortung al-

ler, welche gemeinsam vollzogen werden soll – Sie sprachen von der hierarchischen Struktur. Ich stelle mir den heutigen Gemeindeleiter vor. Er muss verschiedene Linien sehen, welche er miteinander in Verbindung bringen muss. Wie sieht es in einem Gemeindeleiter heute aus, der einerseits der Anforderung entgegen muss: «Deine Gemeinde ist nicht missionarisch», und andererseits sieht: «Da sind viele Kabel, die ich zusammenstecken muss»? Muss ein solcher Gemeindeleiter eine ganz neue Motivation erhalten, braucht er eine Beihilfe? Was muss passieren, damit das Kabelgewirr auseinandergenommen wird, die wirklichen Leitungen zusammengebracht werden und das Leben durch diese Leitung fließen kann?

Richard Meier: Ich denke, dass niemand alleine die Gemeindeleitung ausüben kann. Im Moment ist die Leitung einer Gemeinde zu sehr auf den Amtspriester konzentriert.

Er alleine ist völlig überfordert und wird in seinem Amt verrieben. Die Priester werden kaum getragen von einer Gemeinde oder von einer aktiven Gruppe in der Gemeinde, die an dieser Gemeindeleitung beteiligt sind. Sie strampeln allein herum und versuchen etwas zu lösen, was sie allein nicht lösen können. Ich denke, dass sie dies nicht allein herstellen können – die Kommunikation fehlt bereits in der Leitung der Gemeinde. Es gibt sicher Leute, die dies versuchen und die Leute an einen Tisch bringen, um sie dort miteinander in Kommunikation zu bringen, und sich so tragen zu lassen. Doch von den Strukturen her ist dies sehr behindert. Wir haben keine Strukturen, die dies fördern.

Stephan Schmid-Keiser: Gibt es keine Chancen und Wege, die Sie zuversichtlich stimmen? Sieht es so aus, dass wir vor einem Gewirr verschiedener Kabel stehen? Das Wort «Stromleitung» hilft uns ein Stück weiter. Die Leitung innerhalb einer Gemeinde müsste nach Ihnen anders strukturiert werden. Dies kann ich verstehen – man spricht ja auch von Team – was sehr schwer zu leben ist – weil man immer wieder Barrieren in der Kommunikation abbauen muss. Ich habe den Eindruck, dass sich hier und da missionarische Gemeinde auf Nebengeleisen verwirklicht. Nebengeleise, die wichtig sind – aber noch nicht mit dem Hauptgeleise verbunden sind.

Richard Meier: Was meinen Sie mit Nebengeleisen?

Stephan Schmid-Keiser: Zum Beispiel die Frage der Flüchtlinge. Da engagiert sich eine Gruppe und sie kann nicht auf das Hauptgeleise der offiziellen Gemeinde einfahren, weil hier Signale aufgestellt sind. «Ich darf jetzt nicht als Gemeindeleiter...» «Wir dürfen nicht im Rahmen dieser Gemeinde politisch reden...» «Dies würde neu polarisieren...» Aber vielleicht würde uns gerade die Frage nach den Flüchtlingen auch ein wenig näher an den Kern der Mission bringen. Wie dies zum urchristlichen Erfolg der Mission gehörte, dass die frühen Christen die Fremden, Witwen und Waisen aufnahmen. Dies hatte in sich eine Wirkung nach aussen – dies machte sie missionarisch.

Richard Meier: Diese Frage: Welche Stellung nimmt die Gemeinde gegenüber Flüchtlingen, Fremden und Ausländern ein? ist eine zentrale Frage für eine missionarische Gemeinde. Daran entscheidet sich sehr viel – genau dies war die Grundeinsicht dieser missionarischen Bewegung. Paulus zitiert es dauernd in seinen Briefen: Wir haben erkannt, dass es keinen Unterschied gibt zwischen Freien und Sklaven, zwischen Juden und Heiden, Männern und Frauen.

Das war die Grundeinsicht der Christen, dass wir Menschen alle Brüder und Schwe-

stern sind; dort wo die Herrschaft Christi kommt, ist Er der universale Herr, der Herr aller Menschen, der ganzen Welt. Alle Trennungen und Grenzen, die wir machen, sind relativ und müssen alle überwunden werden. Mission bedeutet, solche Grenzen abzubauen, die zwischen Menschen, sozialen Klassen, Rassen und Völkern, Farben und Sprachen aufgerichtet werden. Es kann nicht so funktionieren, dass wir Verantwortung übernehmen für das, was die Christen in Afrika machen oder mit ihnen ein wenig solidarisch zu sein – sondern es fängt hier bei uns vor der Türe an. Mission ist unteilbar – sie fängt vor der Haustüre an und sie hat sehr wesentlich damit zu tun, wie wir uns Fremden gegenüber verhalten. Mission geht vom Bewusstsein aus, dass wir alle Brüder und Schwestern sind; dass alle Grenzen relativ und überwindbar sind aus der Kraft des Geistes Gottes.

Stephan Schmid-Keiser: Eine etwas schwierige Frage: Was mache ich mit einer Meldung aus Teheran, es werde in nächster Zeit nicht mehr möglich sein, in Iran Jesus als Gottessohn zu bekennen? Können wir Christus als Gottessohn in dieser Welt bekennen, in der wir verschiedenen Formen des religiösen Fundamentalismus ausgesetzt sind?

Richard Meier: Das ist eine schwierige Frage. Ein Grundpfeiler unseres Glaubens ist, dass Christus Gottes Sohn, dass er die Wahrheit ist. Er ist die Wahrheit des Menschseins, er ist die Wahrheit der Wirklichkeit. Von da her hat sich die Kirche immer darauf berufen, dass seine Wahrheit universal ist – für alle und die ganze Welt gültig. Diese Universalität kann man ausschliessend verstehen: Christus ist universal, darum ist das Christentum die wahre Religion und damit alle anderen falsch. Man kann sie einschliessend verstehen: Wenn Christus die Wahrheit des Menschen ist, dann ist er letztlich auch die Wahrheit des Muslims und auch des Buddhisten – in der Tiefe. Aber dies heisst nicht, dass wir alle und alles auf einen Nenner bringen können. Wir sind vielmehr in einem historischen Prozess des in die Wahrheit Hineinwachsens. Wir kommen von verschiedenen Seiten und Zugängen her. Wir sind in der Welt heute an einem Punkt, an dem es in Zukunft zu einem grossen Dialog zwischen den Religionen kommt. Hier müssen wir einen Weg gehen. Dies ist meine Überzeugung: Das Ziel des ganzen Weges ist, dass wir eines Tages erkennen werden, dass es uns allen um das Gleiche geht und dass die Wahrheit unseres Menschseins nur eine ist. Nur reden wir anders davon – wir haben historisch andere Zugänge. Wichtig daran ist, dass auch wir als Christen einen Weg gehen müssen und dass wir nicht ein-

fach die Wahrheit haben, indem wir sagen: Jedem können wir die Wahrheit bringen und jedem können wir sagen, was die Wahrheit unseres Menschseins ist – sondern wir haben den Glauben, dass die Wahrheit in Christus ist. In ihm hat sich die Wahrheit historisch ein Stück verkörpert und wurde in seiner Lebenspraxis sichtbar. Wir müssen zunächst selber da hineinwachsen. Dies ist ebenfalls ein missionarischer Prozess. Wir müssen unsere eigenen Grenzen überschreiten.

Bisher haben wir Mission als äussere Grenzüberschreitung verstanden. («Wir müssen hinausgehen, man muss sich ausdehnen, ein Stück Welt erobern, zu Menschen gehen, die noch nichts von Christus gehört haben.») Was mich zu faszinieren begann ist, dass es gleichzeitig und fundamentaler um eine innere Grenzüberschreitung geht: Sozusagen wie einen Weg nach innen zu machen und zu entdecken, dass wir Christen mit unserer Art, wie wir Christus verstehen, selber auch sehr begrenzt sind. Und dies mit unseren europäischen Mitteln, unseren Denkkategorien verstehen und dass dies nicht die ganze Wahrheit ist. Im Gespräch mit dem Buddhismus, mit einem Muslim, mit Menschen anderer Überzeugung können wir anfangen, tiefer zu entdecken, was die Wahrheit ist. Heute geht es um ein gemeinsames Suchen nach der Wahrheit unserer Existenz. Dies ist eine grundchristliche Überzeugung – wenn ich nach der Wahrheit meiner Existenz suche, finde ich letztlich auch die Wahrheit Christi. Dies ist dann das Gleiche. Christus ist Gottes Sohn heisst dann – Er ist die Wahrheit des Menschseins. Er hat gezeigt, was es eigentlich heisst, ein Mensch zu sein. Er zeigt, was der Sinn unserer Existenz ist.

Stephan Schmid-Keiser: Gott ist die Wirklichkeit, die alles, was ist, bestimmt – sagt ein heutiger Theologe. Gottes Sohn wäre in dieser Sprache das «wahre Menschsein entdecken». Sie sprechen von der inneren Grenzüberschreitung. Auf diesem Hintergrund kommt es nicht von ungefähr, dass Meditation, Mystik Stichworte der letzten Jahre geworden sind, die ganz nahe beim Sinn der Mission liegen. Also: den Dialog mit sich selber und den inneren Erfahrungen führen – bedeutet dann: mehr Kommunikation in der Kirche untereinander.

Mir scheint, dass wir miteinander eine neue Sprache suchen müssen. Eine Sprache, die jenseits von leer gewordenen Formeln sich eine neue Bahn bricht, damit der gemeinsame Weg begangen werden kann. Ich kann mir vorstellen, dass dabei viel Schweigen nötig ist. Wir sprachen in einem vergangenen Kurs mit Urlaubermissionaren vom «Leerwerden». Hat dies die heutige Gemeinde so wahrgenommen? Gibt es Gemein-

den, die wahrzunehmen begonnen haben, dass es wichtig ist, miteinander auch wortlos zu kommunizieren.

Richard Meier: Zumindest gibt es in Gemeinden Ansätze und Erkenntnisse in dieser Richtung – weniger im Bereich wortloser Kommunikation. An vielen Orten hat man entdeckt, dass dies wichtig ist. Es gibt Meditationsgruppen in Gemeinden, Gebetsgruppen, Bibelgruppen – nicht so sehr Seminare, vielmehr suchen solche Gruppen in ganz neuer Art Glaubenserfahrungen auszutauschen.

Ich erinnere mich an die Versuche von «Warum Christen glauben». Dies waren Gruppen, die Erfahrungen austauschten. Ich denke, hier geschieht vieles davon, was auf der Ebene der Kommunikation in der Gemeinde lebt. Dies müsste verstärkt werden: Orte und Möglichkeiten in der Gemeinde, wo Menschen ihre Erfahrungen und ihre Glaubenserfahrungen austauschen und darüber reden, überhaupt mit den eigenen Erfahrungen in Kontakt kommen könnten. Eine Gemeinde müsste sehr viele Möglichkeiten anbieten für das Stillwerden, für die Meditation, Räume, wo man zur Ruhe kommen kann. Es erscheint mir ganz wichtig: dass dies von einer Gemeinde gefördert wird. Möglichkeiten, dass der einzelne zu sich selber findet.

Es ist immer ein wechselseitiger Prozess: Kommunikation innerhalb der Gemeinde kann nur funktionieren, wenn der einzelne mit sich selber in Kommunikation steht. Wenn sozusagen der einzelne selber den Stecker einsteckt. Unser Christsein krankt im Moment daran, dass wir sehr viel Schwierigkeiten haben, unsere alltäglichen konkreten Lebenserfahrungen in Verbindung zu bringen mit unseren Glaubensüberzeugungen. Unsere Glaubensüberzeugungen sind irgendwo im Kopf, sind Lehrformeln.

Stephan Schmid-Keiser: Man kann sich fragen, ob sie noch Überzeugungen sind?

Richard Meier: Wir können sie nicht in konkreten Zusammenhang bringen mit unserem konkreten Leben und unserer konkreten Lebenserfahrung.

Stephan Schmid-Keiser: Wollen Sie sagen – darum überzeugt das Zeugnis auch nicht?

Richard Meier: Darum funktioniert und fließt es nicht – natürlich überzeugt es dann auch nicht! Das Zeugnis ist nicht lebendig – zunächst aber ist das Problem dies, dass es keine Kraft hat. Das Ganze hat keine Energie – weil es mich nicht bewegt. Und wenn es im einzelnen Menschen keine Bewegung, keine innere Kraft erhält, eine eigene Dynamik in ihm, dann kommt auch keine Energie nach aussen; kommt auch keine Dynamik, die sich nachher nach aussen ausbreitet. Der

missionarische Elan hat damit zu tun, dass dies im Einzelnen drin geschieht, dass er plötzlich seine Erfahrungen zusammenbringen kann mit Glaubenserkenntnis. Konkret: Dass er Glaubenserfahrungen macht, die ihn zu bewegen beginnen. Es ist ein wichtiger Teil einer missionarischen Gemeinde, dass sie Räume zur Verfügung stellt, Räume auf-tut. Ich meine «geistige Räume» bis hin zu Kirchenräumen, Pfarreiheimräumen, wo so etwas passieren kann. Menschen werden dann dazu eingeladen, sich solchen Glaubenserfahrungen zu stellen und sie miteinander auszutauschen. Da kommen wieder strukturelle Probleme. Das gibt eine andere Form von Austausch und Gemeinde – als wir sie gewohnt sind, wo der Pfarrer predigt und sagt, was man glauben muss. Ich meine, es gibt viele Pfarrer, die das Bewusstsein haben, nicht allen zu sagen, was sie glauben müssen – doch sie sind unter dem Druck, dauernd das Evangelium zu interpretieren, wie man es verstehen müsse. Die Gemeinde braucht dann nur noch zu konsumieren. Im Austausch aber von Glaubenserfahrungen ist jeder gleichwertig. Die Verantwortung eines jeden wird ernst genommen, weil jeder mit seiner Erfahrung hineinkommt.

Ich denke, dass alle Menschen wichtige Erfahrungen machen – sehr viele auch in echtem Sinne Glaubenserfahrungen machen; sie werden nur nicht darauf aufmerksam. Sie haben keine Fähigkeit und keine Möglichkeit, überhaupt darauf zu hören.

Der Kernpunkt ist: die Gemeinde müsste zu einem Podium und Forum werden für Leute, die ihre Erfahrungen austauschen. Mit Glaubenserfahrungen meine ich nicht nur irgendwelche «fromme Erfahrungen» und Diskussion über spirituelle Probleme – sondern da sprechen sich Leute aus, welche sich in der Gemeinde konkret mit sozialen Problemen auseinandersetzen. Leute, die sich hier in der Gemeinde der Flüchtlinge annehmen, die sich hier in der «Asylbrücke» in Zug engagieren. Leute auch, die sich der Alten in der Gemeinde annehmen. Leute, die in der Jugendarbeit stecken – alle diese hätten an einem Ort ein Forum, wo sie ihre Erfahrungen austauschen und vertiefen können. Sie würden auch gemeinsam Fragen nachspüren: Wohin müssten wir gehen? Wo stellen sich die Probleme? Was ist denn die konkrete Herausforderung, die sich uns als Gemeinde stellt?

Stephan Schmid-Keiser: Herzlichen Dank für dieses Gespräch. Ich denke, Sie haben einen weiten Bogen gespannt. Das Thema «missionarische Gemeinde» hat uns zu den Erfahrungen vieler Zeitgenossen geführt.

Dieses Gespräch erschien in gekürzter Fassung in der Zeitschrift «Mission konkret» Nr.4/1988.

«Mission konkret» ist ein Mitteilungsblatt für Missions- und Dritt-Weltgruppen und wird von Missio Freiburg und der Missionskonferenz herausgegeben.

Theologie

Kirche in der Spannung zwischen christlichem Glauben und politischer Verantwortung

Fünfzig Jahre vom Kanton Bern anerkannte römisch-katholische Kirchgemeinden im alten Kantonsteil:* ein solches Jubiläum lädt zunächst mit Recht zu einem dankbaren Rückblick ein, der sich jedoch aller Erfahrung nach nicht von selber mit einem (selbst-)kritischen Überdenken des Gefeierten paart. Zudem ist die helvetische Tendenz bereits sprichwörtlich geworden, das eingetübte staatskirchenrechtliche System ganz und gar pragmatisch zu handhaben, es jedoch nicht von Grund auf und immer wieder auf seine theologische und kirchliche Stimmigkeit zu befragen und deshalb allzu-schnell seine Gefahren und Tücken zu übersehen.

I. Segen und Tücken des staatskirchlichen Systems

Diese nicht ganz ungefährliche Tendenz lässt sich beispielsweise und vor allem daran ablesen, wie sehr sogar Pfarrer und Seelsorger dieses staatskirchliche System vorbehaltlos rühmen können und es dankbar als staatlichen Schutzwall gegen den gewiss gerade heute wieder im Aufwind begriffenen römischen Zentralismus begrüßen. In solchem Verhalten muss man freilich ein alarmierendes Weckersignal erblicken. Denn eine christliche Kirche befindet sich von vorneherein auf dem abschüssigen Weg, sich als Kirche selber preiszugeben, wenn sie zur Lösung der innerkirchlichen Konflikte den Staat oder gar seinen Büttel zu Hilfe ruft

* Dieser Text wurde ausgearbeitet als Festvortrag beim Jubiläum «50 Jahre vom Kanton Bern anerkannte, römisch-katholische Kirchgemeinden im alten Kantonsteil», das am 29. April 1989 in Bern gefeiert wurde. Da der Vortrag Grundsatzprobleme berührt, die nicht spezifisch allein für Bern, sondern mehr oder minder in den meisten deutschsprachigen Kantonen virulent sind, kann er vielleicht auch über den ursprünglichen «Sitz im Leben» hinaus Denkanregungen vermitteln.

oder dessen Schutz beispielsweise gegenüber dem Zentralismus Roms genießt. Was an diesem pragmatischen Verhalten trotzdem wahr ist, zeigt sich dann, wenn man sich in einem Gedankenexperiment überlegt, was in der katholischen Kirche in der Schweiz verlorengelassen könnte, wenn auch in ihr nur noch das römische Kirchenrecht verpflichtend wäre und dieses nicht mehr durch staatskirchenrechtliche Auflagen gleichsam besänftigt und damit ausbalanciert würde. Zu denken ist dabei vor allem an die Mitsprache von Frauen und Männern bei der Bestellung von Seelsorgern und besonders an die ortskirchlich garantierte, wenn auch durch ein Konkordat geregelte, freie Bischofswahl im Bistum Basel. Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, wie im Staatskirchenrecht die gute Tradition der katholischen Kirche sogar besser aufbewahrt ist als im römischen Kirchenrecht¹.

Der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass sich manche Elemente des staatskirchlichen Systems «wie Erinnerungen an gesamtkirchliche Erwartungen (oder Visionen) in Richtung einer synodalen Kirchenstruktur ausnehmen, deren formale Kriterien Partizipation, Transparenz und Solidarität wären»². Auch wenn diese Elemente selbstverständlich von ganz anderen geistesgeschichtlichen Hintergründen her motiviert sind, haben sie doch wesentliche Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils vorweggenommen, die bis heute noch keinen verbindlichen Eingang in das Kirchenrecht gefunden haben. Es ist jedenfalls nicht übertrieben, wenn man die Feststellung trifft, dass das Staatskirchenrecht mit seinen Prinzipien der Partizipation und der Transparenz, der Dezentralisierung und der Subsidiarität auch noch dem neuen Kirchenrecht meilenweit voraus ist.

Darüber hinaus steht hinter dem staatskirchlichen Gewand die durchaus berechtigte Überzeugung, dass die katholische Kirche in der heutigen Gesellschaft nicht irgend ein beliebiger privater Verein ist, sondern dass sie – wie die evangelische und christkatholische Kirche auch – das religiöse und weithin auch kulturelle Erbe repräsentiert, aus dem diese Gesellschaft bis heute, freilich in Anziehung wie Abstoßung, lebt und das für die Gesellschaft als ganze konstitutiv ist.

Für alle diese Errungenschaften und positiven Tendenzen des staatskirchenrechtlichen Gewandes sollte die katholische Kirche auch heute dankbar sein. Freilich ist sie auf der anderen Seite ebenso verpflichtet, sensibel auf der Hut zu sein vor den Tücken und Gefahren, die dieses System für die Kirche auch und gerade dann mit sich bringt, wenn es nur pragmatisch gehandhabt und deshalb theologisch unbewacht gelassen wird.

II. Lebendige Spannungen zwischen Kirche und Staat

An dieser Stelle liegt der tiefste Grund, warum das Jubiläum der Kirche Bern von vorneherein im Zeichen eines rückblickenden Dankes steht, in dessen Mittelpunkt gewiss nicht Spannungen und Konflikte vorkommen, sondern Harmonie und friedliche Partnerschaft zwischen Kirche und Staat. Schweizer und damit auch Schweizer Katholiken schätzen ohnehin und gleichsam von Haus aus Konflikte und Spannungen nicht besonders, an Jubiläen schon gar nicht. Sie stehen mit dieser chronischen Vorliebe für Spannungslosigkeit freilich in der Gefahr, ihr zudem pragmatisch gehandhabtes Harmoniebedürfnis mit dem Preis eines kaum mehr wirklich spannenden Lebens erkaufen zu müssen. Denn alles Leben, das diesen Namen wirklich verdient, vollzieht sich in elementaren Spannungen, um spannend sein zu können. Dies gilt auch und gerade im Blick auf das Jubiläum einer staatskirchenrechtlichen Gesetzgebung. Diese stellt nicht nur jeden Seelsorger, sondern jeden Christen vor das gravierende Problem einer doppelten Loyalität dem christlichen Evangelium und dem säkularen Staat gegenüber und beschwört einen staatskirchenrechtlich gleichsam institutionalisierten Dauerkonflikt voll Spannungen herauf.

Für den einen Pol dieser Spannung, nämlich für die christliche Kirche, liegt dieser spannungsvolle Sachverhalt offen zutage. Denn sie lebt, wenn sie sich selber treu bleibt, in der wohl fundamentalsten Spannung zwischen zwei Welten: zwischen der vom christlichen Evangelium verkündeten und verheissenen neuen Welt Gottes und jener gleichsam alten Welt, die wir täglich erleben und selber mitgestalten. Mit diesen beiden Welten hat es die Kirche zu tun, freilich nicht in spannungsloser Neutralität, sondern in einer äusserst spannungsgeladenen Parteilichkeit. Denn die allerwichtigste Sendung der christlichen Kirche besteht darin, mitten in unserer Welt Partei zu ergreifen für jene neue Welt Gottes, die das Evangelium «Reich Gottes» nennt, sie zu verkünden – und zwar nicht bloss gelegentlich, sondern gelegen oder ungelegen – und sie in der heutigen Welt, vom Heiligen Geist selber angetrieben, voranzutreiben.

Diese wohl elementarste Spannung darf auch an einem Jubiläum nicht verschwiegen werden. Sie muss vielmehr gerade an einem Jubiläum in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt werden, damit es zu einem spannenden Jubiläum werden kann. Und da der eigentliche Grund für die Spannungslosigkeit von Jubiläen darin liegt, dass die Jubilierenden zumeist unter sich bleiben, soll versucht werden, dadurch etwas Spannung in unser Jubiläum hineinzubringen,

dass zunächst zwei prominente Gegner des Christentums in unsere Runde eingeladen werden sollen. Sobald diese nämlich zur Sprache kommen, wird sehr bald deutlich werden, dass das spannungsvolle Wesen der christlichen Kirche manchmal von den Gegnern der Kirche früher und sensibler erfasst wird, als es im durchschnittlichen Bewusstsein unseres heutigen Christentums noch präsent ist.

1. Der eindeutige «politische Ort» der Kirche

Bereits gegen Ende des zweiten Jahrhunderts formulierte der heidnische Philosoph Kelsos den folgenden Vorwurf an die Adresse der Christen: «Ihr sagt, es sei nicht möglich, dass ein und derselbe Mensch mehreren Herren Dienst leiste: aber das ist doch die *Sprache des Aufruhrs*, die Sprache von Leuten, die sich von den übrigen Menschen wie mit einer Mauer absperren und von allem sich losreißen.»³ Als Aufruhr beurteilte Kelsos dabei das Verhalten der Christen deshalb, weil sie dem Kaiser den Kult verweigerten und nur *einem* Herrn, ihrem Herrn dienen wollten. Da sie den auferweckten Christus als Kyrios verehrten, war es unweigerlich, dass ihre Anbetung Christi, ihres Herrn, als subversive Konkurrenz zum Kaiser erscheinen musste, der selber für sich den Kyrios-Titel in Anspruch nahm. Dieses Verhalten der Christen konnte der Kaiser natürlich auf keinen Fall dulden. Er bezichtigte sie vielmehr des Atheismus mit all den Konsequenzen, die eine solche Anklage nach sich ziehen musste, und zwar nicht nur damals, sondern auch noch in unserem Jahrhundert. Man denke nur an Franz Jägerstätter, jenen einfachen österreichischen Bauern, der im Jahre 1943 hingerichtet wurde, weil er Hitler den Kriegsdienst verweigert hatte mit der Begründung, er könne nicht zugleich dem Reich Christi und dem Dritten Reich Hitlers dienen.⁴

Die fassungslose Beobachtung der Einstellung der Christen zum Staat, wie sie Kelsos ausgesprochen hat, blieb freilich nicht auf die frühe Kirche beschränkt. Dies dokumentiert ein zweiter prominenter Gegner des Christentums, nämlich Jean-Jacques Rousseau. Er war vom gesellschaftsschädlichen, ja geradezu rebellischen Charakter der

¹ Vgl. dazu K. Schatz, Bischofswahlen. Geschichtliches und Theologisches, in: Stimmen der Zeit 114 (1989) 291–307.

² L. Karrer, Das staatskirchliche System in der Schweiz und sein Einfluss auf das pastorale Wirken der Kirche, in: Diakonia 19 (1988) 261–269, zit. 268.

³ Zit. nach H. Rahner, Kirche und Staat im frühen Christentum. Dokumente aus acht Jahrhunderten und ihre Deutung (München 1961) 22.

⁴ Vgl. Ch. Schönborn, Franz Jägerstätter. Ein Zeugnis, in: Ika Z 9 (1980) 271–278.

christlichen Kirche so sehr überzeugt, dass er in seinem «Contrat social» schreiben konnte: «Weit davon entfernt, die Herzen der Bürger für den Staat zu gewinnen, entfernt sie sie von ihm wie von allen irdischen Dingen. Ich kenne nichts, was dem gesellschaftlichen Geist mehr widerstrebt.»⁵ Im Klartext hält Rousseau die Kirche für staatsfeindlich, für unsozial («insociable»), dem «esprit social» konträr, ja für insgeheim rebellisch gegen den Staat. Von dieser scharfen Diagnose des wahren Kerns der christlichen Kirche her kann denn auch sein Therapievorschlag nicht erstaunen. Diesen findet er im politischen Postulat, die christliche Kirche, die die gesellschaftliche Einheit zerresse und sich nicht dem Prinzip der politischen Einheit unterordne, müsse als staatsgefährlich ausgeschieden und ersetzt werden durch eine «religion civile», die allein die Einheit des gesellschaftlichen Lebens garantiert; denn «alles, was die gesellschaftliche Einheit zerreisst, taugt nichts»⁶.

Rousseau hat damit keineswegs in der Geschichte singuläre Thesen vertreten. Er hat vielmehr bloss ein Problem programmatisch artikuliert, das dem Christentum seit seinen Anfängen inhärent war, worauf der Freiburger Dominikaner-Theologe Christoph Schönborn mit Recht hinweist: «Der Vorwurf, das Christentum sei staatsfeindlich und sozial schädlich, es zerstöre die Einheit des Gemeinwesens, ist so alt wie das Christentum selber, woraus man wohl zu Recht schliessen darf, dass dieser Vorwurf nicht nur aus der Bosheit oder der Borniertheit der Gegner des Christentums entspringt, sondern in der Sache selbst begründet ist.»⁷ Worin aber liegt die «Sache», in der solche massive Vorwürfe gegen die christliche Kirche begründet sind?

Die treffendste Antwort hat wiederum Rousseau selber gegeben, und zwar mit der näheren Begründung seiner Behauptung des staatsfeindlichen Charakters der Kirche. Dass Christen keine guten Bürger sein können, dies liegt nach Rousseau offen zutage und darin begründet, dass das Christentum eine rein geistige Religion ist, «die sich einzig mit den himmlischen Dingen beschäftigt»: «Das Vaterland des Christen ist nicht von dieser Welt.» Diese fremde Heimat bringt es nämlich mit sich, dass die Christen eine doppelte Bürgerschaft – eine himmlische und eine irdische – haben, dass sie «gegenseitlichen Verpflichtungen» unterworfen sind und deshalb «zwei Gesetzgebungen, zwei Oberhäupter, zwei Vaterländer» haben. In dieser zweifachen Heimat ist es nach Rousseau zutiefst begründet, warum Christen per definitionem nicht fromm und zugleich gute Staatsbürger sein können – ganz im Unterschied zu vielen Christen heute, die beides miteinander zu verbinden suchen und des-

halb ungemein «staatsfromm» geworden sind.

Mit dieser Beschreibung des äusserst spannungsgeladenen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, wie es in der zweifachen Bürgerschaft der Christen sein Fundament hat, hat Rousseau ohne jeden Zweifel das Selbstverständnis des christlichen Glaubens in seinem zentralen Kern sehr präzise wiedergegeben, wie es bereits die Bibel dokumentiert: Dank der Erlösung in Christus haben die Christen bereits jetzt auf dieser Erde ihr «politeuma», ihren politischen Ort und damit ihre wahre Heimat «im Himmel», von woher sie Christus als «Herrn und Retter» erwarten (Phil 3,20). Deshalb haben sie in dieser Welt «keine Stadt, die bestehen bleibt», sondern sie «suchen die künftige» (Hebr 13,14). Diese künftige Stadt – Polis! – heisst Jerusalem: «Das himmlische Jerusalem aber ist frei, und dieses Jerusalem ist unsere Mutter» (Gal 4,26). Christ zu sein, dies bedeutet gemäss der Offenbarung des Johannes, sein Zelt im Himmel aufgeschlagen zu haben. Dort im Himmel befindet sich die wahre Wohnung für die Christen, wie der johanneische Christus verheisst: «Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen» (Joh 14,2). Christen können sich folglich in dieser Welt nur als Fremdlinge und Gäste fühlen, die unterwegs sind auf der irdischen Wanderschaft zur kommenden «Heimat»; und eben diese Pilgerschaft soll man an ihrem Lebensstil ablesen können: «Da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt, ermahne ich euch: Gebt den irdischen Begierden nicht nach, die gegen die Seele kämpfen» (1 Petr 2,11).

2. Konkrete Spannungsfelder zwischen Kirche und Staat

Führt man sich diese biblische Symphonie von der zweifachen Bürgerschaft der Christen, von ihrer provisorischen irdischen Pilgerschaft und ihrer endgültigen himmlischen Beheimatung, vor Augen, muss man unweigerlich zum Schluss kommen, dass sie in ihrem wahren Kern im harten Vorwurf Rousseaus an die christliche Kirche besser erfasst ist, als sie im heutigen, nicht selten behäbig-bürgerlichen Christentum noch präsent ist. «Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu»: dieses Kirchenlied erfreut sich heute zwar unter Christen besonderer Beliebtheit; doch glauben und leben sie wirklich, was sie singen? Dass sie es wirklich glauben, dies wäre vornehmlich daran abzulesen, dass die von Rousseau beklagte doppelte Bürgerschaft der Christen für das gesellschaftliche Leben eine fundamentale Krise und gleichsam einen elementaren Dauerkonflikt bedeutet, dass sie ein subversives Moment und Fer-

ment der Unruhe in die Gesellschaft hineinbringt und konkrete Spannungsfelder zwischen Kirche und Staat provoziert. Dabei verdienen vor allem fünf Spannungsfelder einer besonderen Erwähnung; und sie sollen möglichst pointiert umrissen werden, in der Hoffnung freilich, dabei nicht allzu sehr zu übertreiben. Sollte trotzdem dieser Eindruck entstehen, läge er allein darin begründet, dass die Übertreibung gleichsam das einzige Mikroskop ist, das dem Theologen zur Verfügung steht, um latent im Untergrund schwelende Konflikte ans Tageslicht zu holen.

a) Katholisch und schweizerisch

Ist es im Bewusstsein heutiger Katholiken noch aufbewahrt, dass gerade das deutsche Wort «Pfarrei» – im griechischen «paroikia» – genau übersetzt «Fremdsein in der jetzigen Welt» bedeutet, und dass deshalb die Paroikoi, die Pfarreimitglieder, sich als Menschen zu erkennen zu geben haben, die sich in unserer Welt nie zuhause fühlen können, weil sie ihre Heimat im Himmel haben, und die in dieser Welt auf der steten Wanderschaft sind, unterwegs zu ihrer wahren Polis im Reiche Gottes? Oder haben die Katholiken von heute sich nicht schon längst daran gewöhnt, dass sie ihre Heimat in dieser Welt haben, dass sie ihre Heimat nationalistisch – «Rufst du, mein Vaterland», hiess die alte Landeshymne der Schweiz, die sogar in der Kirche begeistert gesungen wurde – und nicht christlich-evangelisch identifizieren und deshalb in der chronischen Versuchung stehen, sich weniger als das – wandernde – Volk Gottes zu verstehen, denn vielmehr als das – manchmal doch geruhsam sitzende – Schweizervolk?

Nicht wenige Schweizer Katholiken verstehen sich jedenfalls zunächst als Schweizer; und nur und erst dann, wenn sie entdecken, dass der «liebe Gott» gegenüber ihrem bürgerlichen Schweizersein nicht allzuviel Kritisches einzuwenden hat, sind sie dann auch gewillt, sich den «Luxus» zu leisten, «katholisch» im umfassenden Sinne der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Erscheinung getretenen Weltkirche zu werden. Ein deutliches Symptom dafür muss man darin erblicken, wie nervös in der Schweizer Kirche jeweils reagiert wird, wenn Probleme in die Verkündigung einbezogen werden, die aus der Weltkirche auf uns zukommen, wie beispielsweise diejenigen Pro-

⁵ J. J. Rousseau, Sozialphilosophische und politische Schriften, hrsg. von E. Koch (München 1981) 386.

⁶ Ebd. 385.

⁷ Ch. Schönborn, Kirche zwischen Jenseits Hoffnung und Diesseitsverantwortung, in: ders., Existenz im Übergang. Pilgerschaft, Reinkarnation, Vergöttlichung (Einsiedeln-Trier 1987) 79–97, zit. 82.

bleme, die mit dem Nord-Süd-Konflikt zusammenhängen, nämlich die Probleme der weltweiten Ungerechtigkeit und der ebenso weltweiten Aufrüstung, die ja untrennbar zusammengehören, da die weltweite Aufrüstung gar nichts anderes ist als, in der klarsichtigen Sprache Roms ausgedrückt, eine verbrecherische Veruntreuung der zu knapp gewordenen Lebensmittel der einen Menschheit.

Diesbezüglich scheint die Grundkrankheit der Schweizer Kirche nicht selten darin zu liegen, dass sie zu sehr schweizerische und viel zu wenig katholische Kirche ist und deshalb in der Gefahr steht, das Volk *Gottes* mit dem *Schweizer*volk zu verwechseln oder gar zu identifizieren. Sollte etwa der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner doch recht haben, wenn er das schwerwiegendste Defizit in der nachkonziliaren Entwicklung der katholischen Kirche in diesem paradoxen Sachverhalt diagnostiziert: «Mann wollte *Volk* werden, vergass aber dabei, dass es ja darum ging, *Volk Gottes* zu werden.»⁸

Überall dort, wo sich das Volk *Gottes* mit einem nationalen Volk identifiziert und seine doppelte Bürgerschaft aus seinem Bewusstsein verdrängt, überall dort kommt es zu einem Problem – wie spannungslosen, schieflich-friedlichen Nebeneinander von Kirche und Staat. Ein solches spannungsloses Verhältnis, das vom gegenwärtigen Christentum besonders geschätzt und gerühmt wird, macht aber in der biblischen Vision keineswegs das Gütezeichen der christlichen Kirche aus. Ihr Erkennungszeichen ist vielmehr die lebendige konstitutionelle Spannung zwischen Kirche und Staat, und zwar aufgrund des Konfliktes zwischen der himmlischen Heimat und der irdischen Gesellschaft. Deshalb sollten gerade katholische Christen als Glieder einer Weltkirche die ersten sein – und sie könnten es auch –, die die Probleme aus der Weltkirche sensibel aufnehmen, sie als Anfragen an ihren Glauben und ihre kirchliche Praxis verstehen und sich für die Universalität der politischen Verantwortung gegen ihre stets drohende nationalistische Verengung stark machen – zumal in der gegenwärtigen Welt, in der es immer deutlicher wird, dass die nationalistische Bauchnabelperspektive nicht in die Zukunft führt, sondern eine «strukturelle Sünde» darstellt, wie dies Walbert Bühlmann mit visionärem Gespür einschärft: «Früher galt Unkeuschheit als die grosse Sünde, heute ist es der nationalistische Egoismus, der nur an sich denkt und nicht an die ganze Menschheit.»⁹

b) Taufschein und Schweizerpass

Statt sich entschieden in den Dienst weltweiter Verantwortung zu stellen, macht sich nicht selten in der Kirche Schweiz ein natio-

nalistischer Partikularismus breit, der sich nach dem klarsichtigen Urteil des Tübinger Theologen und heutigen Rottenburger Bischofs Walter Kasper oft «in antirömischen Affekten Luft macht»¹⁰. Auch wenn diese gegenwärtig durchaus ihr Fundament in der kirchlichen Realität haben, so gibt es dennoch zu denken, dass sogar Seelsorger eher disponiert sind, kirchliche Autoritäten lautstark zu kritisieren, als dass sie sich in der Lage sehen, gegenüber staatlichen Autoritäten ein kritisches Wort vom Evangelium her einzulegen. Dieses eigenartige Phänomen lässt darauf schliessen, dass sogar Seelsorger eher staatsfromm denn kirchenfromm sein können. Darin aber muss man eine eigenwillige Umbiegung des Zweiten Vatikanischen Konzils und eine eigenwillige Abweichung von dem erblicken, was dieses Konzil mit dem Würdetitel «Volk *Gottes*» gemeint hat. Während das Konzil den Akzent eindeutig darauf gelegt hat, dass die Kirche das Volk *Gottes* ist, genauerhin jenes Volk, das durch die Taufe seiner Glieder bereits geeint ist und in dem der trennende Charakter der Nationen, Rassen, Klassen und Geschlechter aufgehoben ist (vgl. Gal 3,28), muss es zumindest als recht merkwürdig erscheinen, dass demgegenüber der Akzent in der Nachkonzilszeit auch in der Schweizer Kirche mehr und mehr auf das *Volk* verlegt worden und in der Folge eine neue Begeisterung nicht für die in der Taufe grundgelegte Einheit des Volkes *Gottes*, sondern gerade für die menschlichen soziologischen und soziokulturellen Unterschiede aufgekommen ist, die nicht selten Anlass waren für Spannungen und Konflikte, in die sich mitunter auch nationalistische Töne gemischt haben.

Als Testfall dafür, ob sich die katholische Kirche in der Schweiz helvetisch-nationalistisch oder biblisch-konziliar identifiziert, muss in der Tat ihr Umgang mit fremdländischen Katholiken gelten. Denn eine Mentalität, die getragen ist von einer staatskirchlich abgestützten hohen Übereinstimmung von katholischer und helvetischer Identität, wird konsequent dazu neigen, katholischen Ausländern – sogar wenn sie als Seelsorger tätig sind – bei kirchengemeindlichen Vorlagen sowohl das aktive wie passive Wahlrecht als auch das Stimmrecht vorzuenthalten, so dass sich diese mit Recht als Katholiken zweiter Klasse vorkommen. Demgegenüber muss eine Kirche, die sich biblisch orientiert, den Begriff des «Ausländers» als eine absolut unchristliche Kategorie einstufen und deshalb in der gegenwärtigen staatskirchenrechtlichen Regelung einen verhängnisvollen Kniefall der Kirche vor dem Staat und damit einen ärgerlichen Verrat des gesunden Selbstverständnisses der katholischen Kirche erblicken. Denn es ist in theologischer Sicht absolut unerträglich, mit einem fremd-

sprachigen Katholiken eucharistische Gemeinschaft zu halten und ihm dann in kirchengemeindlichen Angelegenheiten jede Mitsprache zu verbieten. Da man nämlich Mitglied der katholischen Kirche gerade nicht durch Vorweisen des Schweizerpasses wird, sondern einzig und allein durch die Taufe, kann es in der Kirche keine Aufteilung in Einheimische und Ausländer geben, sondern prinzipiell nur Kirchenbewohner.

Es ist denn auch die christliche Taufe, die allen Christen ins Bewusstsein ruft, dass sie in dieser Welt Gäste sind. Und dieses Selbstverständnis ist seinerseits die basalste Voraussetzung für die notwendige Verlebendigung katholisch-weltumspannender Gastfreundschaft, so dass in neuer Weise deutlich werden kann, wiesehr die Asylpolitik für Christen unmittelbar mit der Taufe in einem elementaren Zusammenhang steht.

c) Christlicher Glaube und helvetische Zivilreligion

Die Frage nach der Priorität von Schweizerpass oder Taufschein führt noch zu einem weiteren und fundamentaleren Spannungsfeld. Bereits Rousseau wollte ja nicht zufällig die christliche Kirche ersetzen durch eine «*religion civile*», die die Einheit der gesellschaftlichen Ordnung garantieren soll, die aber, genauer gesehen, auf eine Vergötzung von Nation und Staat hinausläuft und im Laufe der Geschichte auch hinausgelaufen ist. Mit Recht erblickt der Washingtoner Theologe Francis Fiorenza das mit der «*religion civile*» aufgeworfene Problem darin, «dass der Universalismus einer natürlichen Religion zwangsläufig vom partikularen Nationalismus unterhöhlt wird, wenn die Religion als Zivilreligion dienen soll»¹¹. Demgemäss liegt die grösste Versuchung der «*religion civile*» in der gefährlichen Tendenz zur nationalistischen Selbstvergötzung.

Ein solchermaßen religiös begründeter Nationalismus stellt ohne Zweifel auch heute noch eine Grundversuchung der zivilen Religion der Schweiz dar; und niemand kann in Abrede stellen, dass er gerade heute im fundamentalistischen Sog der gegenwärtigen Gesellschaft ganz neu im Aufwind be-

⁸ P. M. Zulehner, Kirche engagiert sich in Gemeinden, in: W. Ludin u. a. (Hrsg.), wir Kirchenträumer (Olten 1987) 10–19, zit. 13.

⁹ W. Bühlmann, Wer Augen hat zu sehen... Was Gott mit uns Christen vorhat (Graz-Wien-Köln 1989).

¹⁰ W. Kasper, Kirche als *Communio*. Überlegungen zur ekklesiologischen Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: F. König (Hrsg.), Die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils (Düsseldorf 1986) 62–84, zit. 77.

¹¹ F. Fiorenza, Religion und Politik, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Band 27 (Freiburg i. Br. 1982) 59–101, zit. 74.

griffen ist. Denn was ein Glaubensgegenstand der Zivilreligion ist, dies ist unfehlbar daran abzulesen, was öffentlich nicht diskutiert werden darf, sondern mit einem numinosen Schleier versehen und damit tabuisiert wird. Als «Glaubensfrage» ersten Ranges gilt beispielsweise in der helvetischen Zivilreligion die Armee. Von ihr sagt der Basler Philosoph Hans Saner zutreffend: «Keine Dienstleistungsorganisation unseres Landes – und als solche dürfte man doch jenseits aller Wertungen ein Milizheer bezeichnen – wird in einem derartigen Ausmass von Kritik abgeschirmt und immunisiert wie die Armee.»¹² Wie sehr die schweizerische Armee zum Fundamentalcredo der helvetischen Zivilreligion gehört, wird ferner dadurch bestätigt, dass man auch aus dem Kanton Bern immer wieder hören kann, dass Kirchengemeinderäte bei Anstellungsgesprächen mit Katecheten oder Laientheologen diese nicht etwa auf ihren Glauben an Gott ansprechen, wie es sich seit jeher für Christen geziemt, sondern sie in allererster Linie danach befragen, ob sie denn an die Armee «glauben» (!).

Von daher drängt sich die bohrende Frage auf, ob unser staatskirchliches System dazu angetan ist, den *christlichen* Gottesglauben zu schützen und zu fördern, oder ob es nicht die Kirche und ihre Verkünder dazu verleitet, sich weitgehend in den Dienst der helvetischen Zivilreligion zu stellen, die aber letztlich darauf hinausläuft, den christlichen Glauben zu einer Art schweizerischer Heimatreligion zu verwandeln, die keine gefährlichen Spitzen und deshalb auch keinen wirklichen Trost mehr kennt, weil ein ungefährliches Christentum auch nicht mehr wirklich zu trösten vermag. Kein Wunder, dass viele Christen sich weniger als «Salz der Erde» verstehen und bewahren, sondern vielmehr wie versüssende Sacharinpillen in der heutigen Gesellschaft wirken. Solche alarmierenden Phänomene aber müssen die christlichen Kirchen zur fundamentalsten Gewissensfrage provozieren, welchen Gott sie denn eigentlich verkünden: Verkünden sie wirklich, um die vordringliche Alternative mit dem gebürtigen Schweizer Renold J. Blank, der heute in Sao Paulo wirkt, zu formulieren, den biblisch verbürgten subversiven Wüstengott Jahwe, der als einer erscheint, «der die Ruhe stört», weil er dort zu finden ist, «wo Menschen versuchen, sich aus irgendeiner Art von Unterdrückung zu befreien», oder verkünden sie den bürgerlich domestizierten Stubengott, der «gut für Hochzeiten und Nationalfeiertage» ist, der sich aber als ein «alter Gott» erweist, ein «Gott mit Arterienverkalkung, der weder erschreckt noch begeistert»¹³?

Welchen Gott verkünden wir? Dies ist die Schicksalsfrage der heutigen Kirche, weil damit ihre Identität und Glaubwürdig-

keit auf dem Spiel steht. Und welchen Gott darf sie verkünden? Dies ist die harte Tatsachenfrage, die sich von unserer staatskirchenrechtlichen Regelung her aufdrängt. Sieht man nämlich genau zu, ist auch in der Schweiz der Kirche zwar prinzipiell Religionsfreiheit garantiert, und trotzdem ist sie in so vielen Bereichen ganz und gar nicht frei. Nicht selten darf sie nämlich nicht ihre aus dem christlichen Glauben gewonnenen Überzeugungen in politischen Angelegenheiten kundtun, sondern wird vielmehr zu politischer Abstinenz verurteilt!

d) Kirchliches Credo und staatlicher Credit

Diese faktische Beschneidung der Religionsfreiheit wird vornehmlich an der Tatsache deutlich, dass bei umstrittenen Fragen – wie beispielsweise bei den Problemen von Kirchenasyl, Zivildienst und Bankeninitiative – in der Kirche Schweiz nicht selten die helvetische die katholische Identität übertrumpft und die biblische Prophetie des Evangeliums vor dem kirchlichen Wohlverhalten zum Staat den Kürzeren ziehen muss. Dies gilt zumal, wenn sich Seelsorger selber in erster Linie als Angestellte der Kirchengemeinde fühlen und problemlos in die Attitüde von Kultusbeauftragten des Staates schlüpfen. Gemäss dem offensichtlich auch in der Kirche unausrottbaren Prinzip «Wer bezahlt, der befiehlt», hat sich dann das kirchliche Credo dem staatlichen Credit anzuschmiegen, statt dass umgekehrt das kirchliche Geld und seine Verwaltung theologisch-kritisch verantwortet werden.

Eng damit zusammen hängt die weitere Tücke des gegenwärtigen staatskirchlichen Systems, das Eigenleben der einzelnen Pfarreien und Kirchengemeinden derart zu betonen, dass die diözesanen oder gar weltkirchlichen Probleme kaum mehr anders wahrgenommen werden denn aus dem furchtbaren engen Blickwinkel des eigenen Kirchturms. Dieser parochiale Provinzialismus und kirchengemeindliche Partikularismus findet auf der Finanzierungsebene seinen deutlichen Ausdruck darin, dass die katholische Kirche in der Schweiz «unten» an der Basis reich und «oben» bei der Kirchenleitung – insbesondere auf der Ebene der Bistümer und der Bischofskonferenz – arm ist. Dies hat vor allem zur Konsequenz, dass es in der Schweizer Kirche ungemein schwerfällt, diözesane Notwendigkeiten und gesamtkirchliche Projekte in Angriff zu nehmen. Darin macht sich aber ein grosses Defizit an Katholizität in der «katholischen» Kirche Schweiz bemerkbar.

Als eine besondere Variante dieses Problems von «Geld und Geist» stellt sich die in der Schweiz übliche eigenartige Arbeitsteilung zwischen Finanzverantwortung auf

staatlicher und Pastoralverantwortung auf kirchlicher Seite heraus, die ihren deutlichsten Ausdruck findet in der zweigleisigen Organisation von Pfarrei- und Kirchengemeinderäten. Als ob man Geld und Geist säuberlich trennen könnte! Gerade diese organisatorische Arbeitsteilung verhindert in der Kirche Schweiz aber die Entwicklung einer dringend notwendigen «Theologie des kirchlichen Geldes» und fördert stattdessen gewisse Kontrolltendenzen der finanzverwaltenden Behörden über die pastorale Gestaltung des kirchlichen Lebens – bis hin zu Tendenzen eines spezifisch helvetischen Josephinismus, der das fünfte und letzte Spannungsfeld zwischen Kirche und Staat anzeigt.

e) Gläubige und weltliche Politik

Nicht wenige Politiker und teilweise auch staatskirchliche Gremien pflegen heute insbesondere die kirchlichen Amtsträger davor zu warnen, die Finger von jedem politischen Geschäft zu lassen; sie könnten sich ansonsten die Hände schmutzig machen. Was sich dabei zumeist als liebenswürdige Schutzempfehlung für die Kirchen tarnt, muss aber als äusserst ehrliches Eingeständnis der Politiker entlarvt werden, und zwar in zweifacher Richtung.

Ohne es wahrscheinlich zu merken, teilen sie damit erstens die Grundüberzeugung Rousseaus. Bereits er zog nämlich aus der doppelten Bürgerschaft der Christen den völlig falschen wie fatalen Schluss, dass ihre religiöse Jenseitshoffnung auf ihre wahre Heimat sie für die politische Diesseitsverantwortung völlig unbrauchbar mache. Diese These, dass Christen die Erde prinzipiell nicht lieben können, weil ihre Herzen im Himmel beheimatet sind, mag zwar auf den allerersten Blick als plausibel erscheinen; dies freilich nur solange, als man den Selbstwiderspruch nicht bemerkt, in den sich bereits Rousseau mit seiner These verwickelt. Würden die Christen nämlich nur sehnsüchtig und gleichsam heilskapitalistisch nach dem Jenseits Ausschau halten, dann würden sie gerade nicht zum Konfliktherd in der Gesellschaft. Dazu werden sie allererst durch die Grundüberzeugung des christlichen Glaubens, dass die Christen zwar ihre Heimat allein im Reiche Gottes haben, dass dieses Reich Gottes aber unsere gegenwärtige Welt zum Besseren hin verwandeln will und

¹² H. Saner, Vom Sinn der kommenden Niederlage, in: R. Brodmann u. a. (Hrsg.), Unterwegs zu einer Schweiz ohne Armee. Der freie Gang aus der Festung (Basel 1986) 538–449, zit. 440.

¹³ R. J. Blank, Der Aufstand des domestizierten Gottes (Münster 1988) 40, 64, 172, 35.

dass deshalb die politische Diesseitsverantwortung der Christen gerade aus ihrer Jenseitshoffnung fließt. Genau in dieser doppelten Bürgerschaft der Christen liegt es zutiefst begründet, warum ihre Existenz in der staatlichen Gemeinschaft ungemein kompliziert werden kann – bis dahin, dass in der Seele des Christen der gläubige Bürger des Reiches Gottes und der staatliche Bürger in Konflikt miteinander geraten können. Beide bleiben zwar stets aufeinander angewiesen; aber sie können und dürfen nicht harmonistisch miteinander identifiziert werden, weil dann in jedem Fall der Bürger im Christen obsiegt! Dann aber wird zumeist die Wahrheit verdrängt, die ein wohl unverdächtig Zeuge hellseherisch ausgesprochen hat, nämlich Alfred Delp im Jahre 1944, dass nämlich der Bürger «das ungeeignetste Organ des Heiligen Geistes» ist, weil er nur selten «im Namen Gottes», wohl aber «im Namen der Ruhe, des Herkommens, des Gewöhnlichen, des Bequemen, des Ungefährlichen» spricht und handelt.¹⁴

Demgegenüber bringt die doppelte Bürgerschaft des Christen ein beunruhigendes Moment in die gesellschaftliche Ordnung hinein. Denn sie führt gerade nicht zu einer Flucht aus der Welt ins Reich Gottes; sie flieht vielmehr zusammen mit der Welt ins Reich Gottes und hat es deshalb selber elementar mit Politik zu tun. Von daher wird auch das zweite Missverständnis deutlich, das in der Schutzempfehlung von vielen Politikern und staatskirchlichen Gremien für die Kirchen, ihre Finger von aller Politik zu lassen, verborgen ist. Offensichtlich liegt der wahre Grund dafür, dass Politiker gerne vorgeben, die Kirchen vor Beschmutzungen bewahren zu wollen, darin, dass sie selber die politische Aufgabe für ein «dreckiges Geschäft» halten und aus eigener Erfahrung wissen, dass man nicht Politiker und zugleich ein moralisch integrier Mensch sein kann.

Es muss freilich zu denken geben, wenn Politiker selber keine grössere Meinung von ihrer eigenen Aufgabe haben. Mit solchen dekadenten Entwicklungen in der politischen «Kultur» kann sich aber die christliche Kirche prinzipiell nicht abfinden. Sie ist vielmehr berufen und verpflichtet, an den ursprünglichen Gehalt der politischen Aufgabe zu erinnern und ihn heute zur Geltung zu bringen. Deshalb muss sie von Grund auf bestreiten, dass Politik es nur mit *Gemeinheiten* zu tun hat, und kategorisch einschärfen, dass Politik es per definitionem allein mit der *All – Gemeinheit* zu tun hat. Politische Verantwortung meint das Bemühen, das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen in der ganzen Welt gerecht zu ordnen und ist deshalb orientiert am fundamentalen Kriterium der Gerechtigkeit.

III. Dankbarer Rück-Blick und nachdenklicher Aus-Blick

In dieser Definition von Politik liegt es zutiefst begründet, warum Kirche und Staat nie voneinander lassen können, warum vielmehr die Kirche den Staat genauso braucht wie der Staat die Kirche. Auf der einen Seite ist die Kirche auf den Staat angewiesen wegen des von ihr zu verkündigenden Evangeliums, das nicht nur der Kirche gehört, sondern die ganze Welt angeht und deshalb einen elementaren Öffentlichkeitscharakter aufweist. Auf der andern Seite braucht aber auch der Staat die Kirchen, weil und insofern er als säkularer und weltanschauungsneutraler Staat keine Werte mehr, nicht einmal mehr moralische und rechtliche Normen zu begründen und zu legitimieren vermag, obwohl er dringend auf deren Verlebendigung angewiesen ist. Diese aber funktionieren gleichsam «nur noch wie Verkehrsregeln», worin der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg mit Recht das deutlichste Signal des Verfalls der Allgemeingültigkeit von Rechtsbewusstsein und Moral und damit des Legitimitätsverlustes der institutionellen Ordnung der Gesellschaft überhaupt erblickt.¹⁵ Eben deshalb aber ist der Staat um seiner eigenen Existenz und Zukunft willen auf gesellschaftliche Gruppierungen wie die Kirchen angewiesen, die diese fundamentalen Werte, Normen und Rechte verkünden und dadurch schützen.

Von daher gesehen dienen beide, Kirche und Staat, letztlich demselben Ziel, dies freilich nur, wenn sie sich nicht mit einer harmonistischen Partnerschaft zufriedengeben, sondern wenn sie die damit gegebene Spannung beiderseits respektieren und sie zu einer kritischen und spannungsvollen Partnerschaft gestalten. Von daher hat es seinen guten Grund, das gegenwärtige Staatskirchengesetz in Bern als Ausdruck einer solchen kritischen Partnerschaft zu schätzen und in die Zukunft fortzuschreiben. Dies gilt zumal, da die Probleme, die aufgrund der doppelten Bürgerschaft der Christen im Verhältnis von Kirche und Staat auftreten, zumeist nicht so sehr mit den staatskirchlichen Strukturen an und für sich gegeben sind, sondern vielmehr mit der Art und Weise, wie die Kirchen und ihre Repräsentanten mit diesen umgehen. Aller Erfahrung nach gesteht der Staat den Kirchen in der Schweiz in der Regel mehr Freiheit zu, als sie selber für sich in Anspruch nehmen. Eben deshalb sind Gesetze und Strukturen nie ein Selbstzweck; sie haben vielmehr eine Dienstfunktion und sind deshalb stets danach zu befragen, wie glaubwürdig und effizient sie ihrem Ziel dienen.

Wird das Jubiläum «50 Jahre vom Kanton Bern anerkannte, römisch-katholische

Kirchengemeinden im alten Kantonsteil» als Anlass genommen, diese kritische Rechenschaft abzulegen, sowohl den positiven Sinn dieser staatskirchlichen Regelung aufzubewahren als auch deren inzwischen zutagegetretenen Gefahren und Tücken auszumerzen, dann könnte ein spannungsvolles Jubiläum, das die doppelte Bürgerschaft der christlichen Kirche bedenkt, zum Auftakt einer ebenso spannungsvollen Zukunft für die Kirche in Bern in einem kritischen Zusammengehen von Kirche und Staat werden. Ein solches Jubiläum darf sich jedenfalls nicht damit begnügen, Anlass zu einem dankbaren Rückblick zu sein. Es muss vielmehr auch zu einem Anlass für einen nachdenklichen Ausblick in die Zukunft werden.

Kurt Koch

¹⁴ A. Delp, Gesammelte Schriften I, hrsg. von R. Bleistein (Frankfurt a. M. 1985).

¹⁵ W. Pannenberg, Christentum in einer säkularisierten Welt (Freiburg i. Br. 1988) 50.

Hinweise

Pfarrer – mit Leib und Seele

Ob man nicht auch als Pfarrer ganz gerne ab und zu das eigene Alltagsproblem aus- und zur Entspannung das Fernsehprogramm einschaltet? Und ob man dann gleich immer «Problemsendungen» oder intellektuell anspruchslose Kost auswählt? Nicht vielleicht lieber einen spannenden Krimi oder gar eine anregende Fernsehserie?

Bei der 13teiligen Serie «*Mit Leib und Seele*» – auf dem ZDF ab 5. September – lohnt sich dies für Seelsorger nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Berufsbild. Ein katholischer Pfarrer steht im Mittelpunkt der Serie, welche von der Gestaltung wie von der schauspielerischen Besetzung her schon heute sehr hohe Zuschauerquoten erwarten lässt. Jedenfalls wird in zahllosen Wohnstuben Deutschlands, Österreichs und weiten Teilen der Deutschschweiz am Samstagabend zwischen 19.30 und 20.15 Uhr Günter Strack (unter anderem bekannt als Rechtsanwalt Dr. Renz in 60 Folgen «Ein Fall für zwei») als Pfarrer Adam Kempfert Menschen jeden Alters einen gemütvollen und auch spannenden Einblick geben in seine «Seelsorgepraxis».

Nach der ARD nun auch das ZDF

Nachdem im vergangenen Jahr im Ersten Deutschen Fernsehen die 13teilige Serie «Oh Gott, Herr Pfarrer» (über einen evangeli-

schen Pastor) in Kürze eine Einschaltquote von 40 % erreichte (über 14 Mio. Zuschauer/-innen allein in der BRD!), war kaum mehr daran zu zweifeln, ob diese Thematik überhaupt jemanden interessiere. Wer hätte gedacht, dass die Darstellung seelsorglicher Berufsarbeit vor den Bildschirmen ebensoviel Interesse fände wie die Milieuschilderungen etwa in der «Schwarzwaldklinik»? Und wenn man bedenkt, dass die deutsche Gesundheitsministerin aufgrund einer solchen «Schwarzwaldklinik»-Folge sich zu einer Stellungnahme bezüglich Spitalwesen gezwungen sieht, dann wird man ähnliche Sendungen künftig nicht mehr so leicht als bedeutungslose Unterhaltung einstufen. Das ZDF hat jedenfalls für die Realisierung der neuen Serie Leute beigezogen, die «mit Leib und Seele» dabei sind. Die filmische Qualität darf als weit über dem Durchschnitt vergleichbarer Fernsehprogramme gewertet werden. Dass auch der Inhalt über insgesamt 10,5 Stunden Sendezeit hinweg solcher Beurteilung standhält, ist fest zu hoffen.

Mittelpunkt ist Pfarrer Adam Kempfert

Gleich zum Anfang muss ein Ideal abgeschrieben werden, welches heutige Seelsorger viel lieber dargestellt und unterstützt sähen: eine Seelsorge und ein Kirchenverständnis, das von möglichst vielen Gemeindegliedern geteilt und mitgetragen wird – in Räten, Gruppen, Vereinen, Hauskreisen. Aber: Gruppen und Gremien sind filmisch viel schwerer darzustellen, als wenn der Pfarrer sich um einen einzelnen kümmert. Hier diktieren die Gesetze der Dramaturgie im Unterhaltungsfilm deutlich dessen Inhalte ...

So ist denn die Serie ganz auf die Rolle des Pfarrers hin konzipiert. Er ist der (fast alleinige) Held, er löst die Probleme meist im Alleingang. Er setzt sich voll ein, mit Leib und Seele. Sein Engagement treibt die Handlung voran und macht ihn über 13 Sendungen hinweg zur Anlaufstelle für Menschen, die Probleme haben. Dabei wird er als ungewöhnlich vielseitig begabt und umgänglich gezeigt, zum Beispiel auch als Vermittler bei Konflikten in der Schule, Helfer für den Bürgermeister und Unternehmer; er ist Gesprächspartner sowohl für den um die Kirche herumstreichenden «Penner» wie für den ortsansässigen Industriellen. Er bezeichnet sich als einen, der dazu da ist, «sich einzumischen». Er wird von allen auf der menschlichen Ebene akzeptiert und zunehmend auch in seinen Predigten.

Dieses Pfarrerbild wird sicher von Seelsorgern als Überforderung erlebt. Andererseits entspricht es aber zweifellos den Erwartungen vieler Menschen. Gespielt wird diese Rolle von Günter Strack behutsam und überzeugend. Auch die persönlichen Gren-

zen und jene der Wirkung seelsorglicher Hilfe werden öfters sehr deutlich. Es fällt auf, dass liturgische Vollzüge nur sparsam gezeigt werden. Auch ausdrückliche Verkündigung – Sinn – und Problemlösungsdeutungen aus Bibel und kirchlicher Lehre – mögen kirchennahe Zuschauer/-innen vermissen. Dafür gibt die Serie einen Einblick auch ins Privatleben eines Geistlichen. Kaum ein Katholik und auch nicht der Grossteil der Kirchgänger haben Gelegenheit, einen Pfarrer so aus der Nähe kennenzulernen.

Spannendes Drum und Dran

Eine Unterhaltungsserie lebt davon, dass ständig neue Herausforderungen auftauchen und von den anstehenden Problemen doch in jeder Folge das eine oder andere gelöst wird. Auch braucht es starke – meist etwas überzeichnete – Charakterdarstellungen. Das alles bietet die Serie in angemessener Dosierung. Da bahnt sich zum Beispiel Unternehmensberater Leo Busche und der Pfarreiassistentin Annemarie Bieler eine Beziehung an, welche die rational organisierte Welt der Wirtschaft gegenüber der sozial ausgerichteten Welt der pfarreilichen Fürsorge kontrastiert. Dabei hütet sich die Serie jedoch, das pastorale und soziale Engagement zu glorifizieren. Für solches Engagement gibt es nicht einfach den Gegenwert «Lebensinn». «Sonne und Regen» machen schliesslich das Leben aus. Sehr unglücklich ist dagegen die Darstellung des Kirchengemeinderats mit geradezu grotesker Handlung. Schade: dieses einzige Laiengremium und speziell ihr Vorsitzender geben leider nur eine filmische Negativfolie ab, von der sich wiederum der Pfarrer positiv abhebt.

Die Kirche hat nichts zu befürchten, vielleicht einiges zu gewinnen ...

Insgesamt prägt eine positive Grundstimmung die ganze Serie, was der Kirche in der Öffentlichkeit auf pfarreilicher wie überpfarreilicher Ebene zugute kommen wird. Für letzteres ist auch die Rolle des Bischofs ausgesprochen erfreulich gezeichnet, sehr menschlich und mit Humor gespielt.

Auch moraltheologisch heikle Punkte werden miteinbezogen, jedoch im Handlungsablauf (oft allzu) glatt umgangen oder gelöst. Immerhin – sie können zum Gespräch in der Familie und in der Pfarrei anregen: zum Beispiel der Umgang mit einem Aidskranken, die Beziehung der Schwester des Pfarrers zu einem verheirateten Mann, das freundschaftliche Verhältnis Pfarrer Kempferts mit der geschiedenen Zahnärztin (in der Sicht auch einiger misstrauischer Pfarreiangehöriger), seit Jahren ruinierte, aber «bis zum Tod durchgehaltene» Ehen, skrupellose Machenschaften der Industriel-

Unter dem Titel «Hilfe, die Pfarrer kommen!» findet am 8. und 9. September 1989 in Morschach (SZ) ein Seminar über die Fernsehserien «Oh Gott, Herr Pfarrer» und «Mit Leib und Seele» statt. Absicht dieser Veranstaltung, die vom Evangelischen Mediendienst und der katholischen ARF durchgeführt wird, ist es unter anderem, Möglichkeiten zu zeigen, wie solche Serien in der pfarreilichen Bildungsarbeit verwendet werden können.

Auskünfte und Anmeldung bei: ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 01 31.

lentochter Jutta Dannecker mit Einflussnahme auch auf die kirchliche Leitung usw.

Gesprächsstoff – das ist es vielleicht, worauf sich ein Seelsorger in bezug auf diese Fernsehsendungen gefasst machen könnte. Nicht nur unbedingt für die gezielte Nutzung in Erwachsenenbildung und Religionsunterricht, sondern einfach «unter der Türe und auf der Strasse». Oder für eine gelegentliche Bezugnahme in der Predigt. Das wäre sicher eine Chance und Mühe wert, sich die eine oder andere Sendung anzuschauen. Sie beginnt mit einer Doppelfolge zur Einführung am Dienstagabend, 5. September, im Hauptabendprogramm des ZDF (weitere Folgen jeweils samstags 19.30 – 20.15).

Die Katholische Fernseharbeit beim ZDF hat eine *Begleitbroschüre* mit allgemeinen Informationen, Ausblick auf die einzelnen Folgen und Hinweisen auf die jeweiligen Themenschwerpunkte erstellt. Sie ist gegen Einsendung eines adressierten und mit Fr. –.50 frankierten C5-Kuverts (doppelte Postkarte) zu beziehen bei: Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), Bederstrasse 76, 8002 Zürich. Ernst Ghezzi

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag 1989

Thema: «*Gerechtigkeit und Frieden umarmen sich*» – *Nach der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» Basel, Mai 1989»*

Der Hirtenbrief ist in den Gottesdiensten des Bettags-Wochenendes (16./17. September 1989) zu verlesen.

Der Versand durch die Bischöflichen Ordinariate an die Seelsorger und Pfarreien ist für die 36. Woche (ab 4. September 1989) vorgesehen.

*Sekretariat der Schweizer
Bischöfskonferenz*

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Hausgebet im Advent

Das Hausgebet im Advent 1989 ist erarbeitet unter dem Leitwort: *Stellt euch vor: ein dürrer Ast erblüht* (aus Jesaja 11,1).

Schwerpunkte der einzelnen Adventwochen werden gesetzt durch die Worte des Propheten Jesaja. Es sind Schrifttexte der jeweiligen Sonntagslesungen aus dem Alten Testament während der Adventszeit. Die vier Adventwochen tragen Schwerpunkte wie:

- Man zieht nicht mehr das Schwert
- Aus dem Baumstumpf wächst ein Trieb
- Befreite kehren zurück
- Gott setzt ein Zeichen

In anschaulichen Bildern spricht der Prophet Jesaja im Auftrag Gottes von der «*Hoffnung und Aussicht*» auf Frieden.

Der Bericht über eine Reise in dem Land, in dem Jesaja gelebt hat, Besinnen, Beten, den Kindern Geschichten erzählen, Singen, Musizieren sowie das gemeinsame Gespräch wollen dazu beitragen, die bedeutsame Botschaft des Propheten Jesaja neu zu hören und uns zum Umdenken herauszufordern.

Den Seelsorgern, Katechetern, Vorständen der Frauen- und Müttergemeinschaften werden die Unterlagen Hausgebet 1989 im Oktober zugestellt. Für weitere Informationen können Sie sich an das Bischöfliche Ordinariat Ihres Bistums oder an den Präsidenten der Arbeitsgruppe Hausgebet, Auf der Mauer 13, 8001 Zürich, Telefon 01-252 35 80 wenden.

Ein ausführlicher Bericht und Hinweise für die Seelsorgearbeit mit dem Hausgebet im Advent werden nach den Sommerferien erscheinen

Arbeitsgruppe Hausgebet
Oswald Krienbühl

Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

Am Montag, 18. September 1989, unter dem Motto: «*Damit wir frei seien, hat Christus uns frei gemacht*» (Gal 5.1).

11.15 Uhr Konzelebration im Ranft mit Weihbischof Martin Gächter, Solothurn.

Mittagessen im Hotel Paxmontana.

Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln.

Anmeldeschluss: Mittoch, 13. September.

Der Prospekt wird allen Priestern persönlich zugestellt; er kann auch bei der Wallfahrtsleitung, Dorfstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 44 18, angefordert werden.

Bistum Basel

Diakonatsweihen

Am 20. August 1989 weihte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof des Bistums Basel, in der Pfarrkirche Allerheiligen in Basel zu Ständigen Diakonen:

Waldemar Cupa-Götschi, von Danzig in Solothurn;

Benedikt Hänggi-Bertazzi, von und in Basel.

Am 27. August 1989 weihte Mgr. Dr. Joseph Candolfi, Weihbischof des Bistums Basel, in der Pfarrkirche St. Jakob in Escholzmatt, zu Ständigen Diakonen:

Max Konrad-Bernhard, von Remetschwil in Luterbach;

Fritz Renggli-Zihlmann, von Entlebuch in Escholzmatt;

Hans Zürcher-Kurmann, von Menzingen in Tägerig.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

P. Edmond Jobin SSS, Spitalseelsorger, Saignelégier

Edmond Jobin wurde am 27. April 1912 in Les Bois geboren, legte als Mitglied der Ordensgemeinschaft vom Heiligen Sakrament am 29. September 1931 die Profess ab und wurde am 13. März 1937 in Brüssel zum Priester geweiht. Seit 1974 wirkte er im Bistum Basel als Spitalseelsorger in Saignelégier. Er starb am 14. August 1989 und wurde am 18. August 1989 in Les Bois beerdigt.

Bistum Chur

Priesterweihe

Am Vortag des Hochfestes von Pfingsten, 13. Mai 1989, hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit in Rüti-Tann (ZH) die Diakone *Josef Maron*, Bürger von Rottenschwil (AG), wohnhaft in Muotathal (SZ), *Martin Njavro*, Bürger von Capljina (Jugoslawien), wohnhaft in Küsnacht (ZH), und *Stefan Staubli*, Bürger von Unterlunk-

hofen (AG), wohnhaft in Rüti-Tann (ZH), zu Priestern geweiht.

Priesterweihe

Am 10. Juni 1989 hat Bischofskoadjutor Wolfgang Haas in der Klosterkirche zu U.L.F. Mariä Himmelfahrt und der hll. Nikolaus, Leonhard und Theodul in Engelberg (OW) den Diakon *Frater Patrick Ledergerber OSB*, Bürger von Waldkirch (SG), wohnhaft in Engelberg (OW), zum Priester geweiht.

Kapellensegnung

Am 17. Juni 1989 hat Generalvikar Walter Niederberger im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Kapelle St. Michael in Wilen/Sarnen (OW) neu eingeseget.

Kapellensegnung

Am 25. Juni 1989 hat Bischofskoadjutor Wolfgang Haas die renovierte Kapelle, der Muttergottes, U.L.F. von Schlierental geweiht, in Schwendi-Kaltbad (OW) neu eingeseget.

Priesterweihe

Am 8. Juli 1989 hat Bischofskoadjutor Wolfgang Haas in der Pfarrkirche zur Hl. Familie in Campocologno (GR) den Diakon *Pietro Zanolari*, Bürger von Campocologno (GR), wohnhaft in Zalende in der Gemeinde Brusio (GR), zum Priester geweiht.

Priesterweihe

Am Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel, 15. August 1989, hat Bischofskoadjutor Wolfgang Haas in der Kathedrale zu U.L.F. Mariä Himmelfahrt in Chur (GR) den Diakon *Markus Walser*, Bürger von Feldkirch (Österreich), wohnhaft in Zürich, zum Priester geweiht.

Bistum St. Gallen

Mutationen an Seelsorgestellen

Innerhalb des Bistums St. Gallen haben in den letzten Wochen die Inhaber verschiedener Seelsorgestellen gewechselt. An anderen stehen Wechsel bevor.

Pfarrämter

Am 21. Mai ist Leo Tanner, vorher Kaplan in Wil, als Pfarrer der Doppelpfarrei Thal-Rheineck eingesetzt worden. Alters-

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Domherr Pierre Noël

Geboren am 10. September 1915 in Vuissens, Bürger von daselbst. 1939 zum Priester geweiht. Vikar in Albeuve und in Prez-vers-Noréaz. Pfarrer von Corbières 1942–1950, von da aus Betreuer der Arbeiter am Stauwerk des Greyerzensees in Rossens; Pfarrer in Freiburg, St. Johann, von 1950–1975. Hernach geistlicher Betreuer der Gefängnisinsassen, der Kranken und Betagten. Ein überaus populärer Priester mit grossem Charisma für jede Schicht. Kaplan der Stadtmusik Konkordia Freiburg und des Malteser-Ordens. Gestorben im Spital von Payerne am 1. August 1989.

Domherr Charles Donnier

Geboren am 20. September 1898 in Genf, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1922. Vikar in Montreux, Caux und Genf (Sacré-Coeur). Pfarrer in Petit-Lancy 1928–1939; in Chêne, zugleich auch Dekan, 1939–1946; in Genf (St-François) von 1946–1967. Im Ruhestand seit 1967. Gestorben in der Clinique La Colline in Genf am 13. August 1989.

Verstorbene

Br. Columban Rusterholz OFMCap, Guardian, Rapperswil

Wer Br. Columban Rusterholz gekannt hat, wird ihn wiederentdecken im Zeugnis jener Frau, die von ihm schreibt: «Er hat so gerne gelebt und hätte gerne noch lange gewirkt. Er war ein überaus guter und gütiger Mensch, an keiner Not – von der er wusste – ging er vorüber. Ich durfte ihn über viele Jahre kennen und danke dafür. Die Begegnung mit ihm war für mich eines der grossen Geschenke meines Lebens.» Rufen wir uns einige äussere Daten seines Lebens in Erinnerung.

Br. Columban dachte bis zuletzt in Treue und Liebe an seine Familie und an seine Herkunft aus Näfels. Dort kam er am 28. Dezember 1922 als Sohn des August Rusterholz und der Elisabeth, geborene Herzog, auf die Welt. Auch wenn er ein gebürtiger Richterswiler war, fühlte er sich doch ganz als Glarner. Zu seinen Geschwistern und zum Ort seiner Jugend behielt er Zeit seines Lebens eine lebendige Beziehung. In der Klosterschule Näfels wurde er massgeblich geprägt durch die Gestalt des unvergesslichen P. Raymund. Nach der Matura am Kollegium Appenzell trat Paul Rusterholz im Herbst 1942 in Luzern ins Noviziat der Kapuziner ein. Als Frater Columban legte er 1943 seine zeitliche Profess ab, die für ihn ein Versprechen für das ganze Leben war. Nachdem er im

April 1948 in Solothurn zum Priester geweiht worden war, kam er als Lehrer ans Kollegium Appenzell. Bereits ein Jahr später erfolgte die Mutation als Pfarrhelfer und Sekundarlehrer nach Andermatt, wo er acht Jahre lang wirkte. Andermatt war gewissermassen seine erste Liebe. Im Herbst 1957 wurde Br. Columban nach Luzern berufen, wo er bis 1972 als Novizenmeister eine ganze Generation Kapuziner formte. Während 14 schwierigen Jahren – es war die Zeit des Umbruchs in Kirche und Orden – mühte er sich mit insgesamt über 200 Novizen um den guten Weg. 1968 übertrug man ihm für ein Jahr die Verantwortung für das neuerrichtete Propädeutikum in Freiburg. Von 1969 bis 1972 war er als Definitor auch Mitglied der Provinzleitung. Dann beginnt für Br. Columban gleichsam ein neuer Lebensabschnitt. Ab 1972 wirkt er zunächst vier Jahre lang als Guardian in Stans und als Spiritual im dortigen Frauenkloster. 1976 zieht er für drei Jahre in das Haus der Stille in Arth. Anschliessend beugt er sich erneut der Berufung zum Guardian: ab 1979 in Appenzell und ab 1985 in Rapperswil. Niemand hätte geahnt, dass er von Brig, wohin er in freudiger Erwartung zog, nach wenigen Tagen im Sarg zurückkommen würde. So ist er nun der erste Kapuziner, der auf dem neuen Friedhof beim Kloster beerdigt wird.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Ernst Ghezzi, Riethof 25, 8604 Volketswil

Br. Paul Hinder OFMCap, Postfach 1438, 8640 Rapperswil

Dr. P. Richard Meier SVD, Redaktor, Missionshaus Mariahilf, 6312 Steinhausen

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Sekretär der Missionskonferenz, Missionshaus, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

halber oder aus gesundheitlichen Gründen haben in den letzten Wochen die Seelsorger von Goldingen, Kanonikus Josef Hug (er ist bereits am 8. Juni gestorben), St. Gallenkappel, Isidor Bischof, Schmerikon, Kanonikus Franz Bischof, ferner von Eggersriet, Adolph Köberle, von Henau, Paul Brändle, und von Wil, Kanonikus Martin Pfiffner, ihre Demission eingereicht. Der jüngste der Demissionäre ist bereits 69 Jahre alt. In der Schweizerischen Kirchen-Zeitung (SKZ) sind die genannten Pfarrämter (ausser Henau) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, desgleichen das schon seit einiger Zeit verwaiste Pfarramt St. Gallen-Winkeln. Pfarrer Paul Brändle bleibt als Resignat im Pfarrhaus Henau; die pfarramtlichen Funktionen werden von Niederuzwil ausgeübt. Kanonikus Franz Bischof hat als Pfarradministrator die Pfarrei Bollingen übernommen.

Kaplaneien

Der Neupriester Guido Scherrer aus Bütschwil ist zum Kaplan in Wil, Vikar Jürg Bläuer, seit 1984 in St. Gallen-St. Fiden, zum Kaplan in Jona ernannt worden. Er tritt dort die Nachfolge von Kaplan Josef Wirth an, der in die Bundesleitung von Jungwacht nach Luzern berufen worden war.

Pastoralassistenten/Katecheten

Am Kantonsspital St. Gallen hat nach einer Zusatzausbildung Vreni Baumer als Nachfolgerin von Schwester Consilia Maria Grüninger die dritte Seelsorgestelle angetreten. Schwester Consilia Maria hat nun von der Kirchgemeinde St. Gallen einen Teilauftrag zur Mithilfe in der Seelsorge in Alters- und Pflegeheimen und im Bürgerspital.

Pastoralassistentin Elisabeth Hug, seit 1983 in Trimmis tätig, hat Mitte August eine Stelle in Wil angetreten. Dort arbeitet nun auch Katechet Willy Rüegg, bisher in Kirchberg. Er ist im besonderen mit der Katechese und der Katechetenbetreuung in der Pfarrei Wil beauftragt. In Goldach hat Pastoralassistent Richard Schmidt seine Aufgaben ebenfalls Mitte August übernommen. Sodann ist in Lichtensteig Urs Länzlinger als Katechet gewählt worden. Dr. Xaver Bischof, der dort sein Praktikumsjahr absolviert hatte, widmet sich jetzt in München dem Weiterstudium. Schliesslich hat die Pfarrei Kempraten als Nachfolger für den weggezogenen Gallus Weiss in Henryk Kadlubowski einen Pastoralassistenten erhalten. Er ist gebürtiger Pole, weilt aber bereits seit sieben Jahren in der Schweiz. Für den Religionsunterricht und die Jugendarbeit steht er auch der Pfarrei Rapperswil zur Verfügung. (Inf.)

Br. Columban war ein guter und beliebter Prediger und Exerzitenmeister. Vielen Menschen war er im Sprechzimmer und im Beichtstuhl ein begehrter geistlicher Führer. In Andermatt hatte er wie kaum ein anderer den Ruf eines glänzenden Lehrers. Als Novizenmeister, Definitor und Guardian war er die grösste Zeit seines Lebens in die Last der Verantwortung für die Brüder genommen. Dem äusseren Erfolg eines Menschen braucht nicht unbedingt seine innere Erfahrung zu entsprechen. Br. Columban war ein ringender und zutiefst leidender Mensch. Er versuchte seine persönlichen Grenzen und inneren Verwundungen aus einer gläubigen Grundhaltung zu bewältigen. Der sehr verletzte und äusserst korrekte Mensch Columban tat schwer daran, seine Not vertrauensvoll zu offenbaren. So sehr er Ratgeber für viele Brüder und Schwestern gewesen ist, so unsicher war er sehr oft für sich selber. Man kann nur staunen über die Arbeitskraft dieses Mannes. Nur selten gönnte er sich einige Stunden der Erholung. Er hatte die Menschen ins Herz geschlossen, jene, die ihm Gutes, aber auch jene, die ihm Weh getan haben. Denn durch alle Enttäuschungen und Zweifel hindurch hielt er sich an das Wort aus dem Philipperbrief: «Ich vertraue darauf, dass Gott, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird.» Nun ist für Br. Columban der Tag der Vollendung angebrochen. Am 21. September 1988 starb unser Mitbruder unerwartet an einer Herzschwäche. An seinem Grab danken wir, dass er so vielen Menschen ein Zeuge der Frohen Botschaft werden durfte. *Paul Hinder*

Dieses grosse Fürbittenbuch bietet seine Hilfe für alle Sonn- und Festtage der drei liturgischen Lesejahre an. Es will aber nicht als schablonenhaftes, unabänderliches Rituale den Gottesdienst auf ein einspuriges Geleise manövrieren. Diese Gefahr ist da sicher vorhanden, weil diese angebotenen Texte mustergültig prägnant sind. Das fällt besonders bei den Einleitungstexten wohlthuend auf. Da wird bewusst die Gefahr umgangen, aus der Einleitung eine vorweggenommene Predigt zu machen. In knappen Sätzen wird der Gläubige in die liturgische Atmosphäre hineingenommen. Da wird nicht moralisiert und belehrt, aber auch nicht mit herablassender Liebe gekünstelt. Vielen Sonntagen sind auch Kyrie-Rufe beigegeben, die aber meistens auch an andern Sonntagen verwendbar sind. Im gesamten bieten auch sie ein reiches Auswahlpektrum. Bemerkenswert für das stilistische Empfinden: diese Kyrie-Rufe sind wirklich Anrufungen und nicht mühsame Relativsätze. Das gilt auch von den Fürbitten.

Das Buch enthält auch das jeweilige Tagesgebet. Damit sind für den Priester die Rollentexte, die ihm vom Priestersitz aus zustehen, in einem handlichen Formular zusammengefasst.

In den Fürbitten ist Lebensnähe und Diskretion klug ausgewogen. Sie fügen sich ein in das liturgische Geschehen und geben der Gemeinde Gelegenheit, fürbittend die Anliegen der Welt, der Christenheit und der jeweiligen Gemeinde vor Gott zu tragen.

Das grosse Fürbittenbuch empfiehlt sich als geeignetes Hilfsmittel und ist zugleich aufgrund seiner liturgischen und sprachlichen Qualitäten in jeder Hinsicht vorbildlich. *Leo Ettlin*

Die Publikation «Gottes Wort im Kirchenjahr» verdient wieder einmal einen Hinweis ob der Fülle der Anregungen, die sie bietet. Da sind einmal die Anregungen und Auswahltexte zur Liturgie. Sie helfen, auch während der Messfeier mit eigenen Kyrie-Rufen, Vater unser- und Friedensgebetseinleitungen die ständig wiederkehrende Routine zu überwinden und leiten an, das Thema der Verkündigung zu wiederholen. Dann stehen drei Predigtvorlagen zur Auswahl (1. oder 2. Lesung, Evangelium und Kinderpredigt). Der Band enthält sodann eine bunte Palette thematischer Reihen und Gelegenheitspredigten. So beginnt in diesem Band ein Zyklus «Liturgische Grundhaltungen» mit den drei ersten Beiträgen «Blosse Äusserlichkeiten?», «Das Stehen» und «Das Sitzen». *Leo Ettlin*

Priesterlose Gemeinden

Friedrich Kaiser, Der Ruf aus den Anden. Aus dem Leben und Wirken einer jungen peruianischen Schwesterngemeinschaft, Bonifatius Verlag, Paderborn 1988, 220 Seiten.

Der deutsche Missionsbischof Friedrich Kaiser aus der Kongregation der Hiltruper Herz-Jesu-Missionare hat 1957 im Süden Perus, hoch droben in den Anden, eine Schwesternkongregation gegründet, die den priesterlosen Gemeinden, weit verstreut in den Andentälern und -höhen, seelsorgliche Dienste und Hilfe anbieten kann. Das einfach geschriebene Buch ist durch seine realistische Schilderung eine faszinierende Lektüre geworden. Es zeigt hautnah südamerikanische Dritt-Welt-Realität. Die Darstellung wird auch in unseren Breiten mit immer mehr priesterlosen Gemeinden aktuell, wenn sie auch gemessen an der materiellen Not und Unterentwicklung keinesfalls vergleichbar ist. Eine besondere Faszination bekommt das Buch als Beitrag zum umstrittenen Thema «Frau in der Kirche». Da sprechen nicht Theorien und vorgefasste, unverrückbare Standpunkte, sondern das Beispiel von Frauen, deren gelebtes Glaubensbezeugnis über jeden Zweifel erhaben ist. *Leo Ettlin*

Neue Bücher

Fürbitten

Rupert Berger (Bearbeiter), Das grosse SCHOTT - Fürbittenbuch. Sonn- und Festtage A-B-C, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1988, 463 Seiten.

«Gottes Wort im Kirchenjahr»

Gottes Wort im Kirchenjahr 1989, Lesejahr C, Erster Band: Advent bis 5. Sonntag. Herausgegeben von Rainer Rack OMI. Begründet von Bernhard Willenbrink OMI + Echter Verlag, Würzburg 1988, 224 Seiten mit Beiheft «Zur Liturgie der Sonn- und Feiertage».



radio vatican
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Walter Kirchschräger

Der Lobgesang Mariens. Das Magnifikat. 53 Seiten, kart., Fr. 5.-.

Inhalt: Einführung - Auslegung des Magnifikat - Theologische Überlegungen für das Verständnis von heute - Der Aufbau der Vorgeschichten.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Von Student dringend zu kaufen gesucht:

Sleumer

Kirchenlateinisches Wörterbuch (Lateinisch-Deutsch), zweite Auflage 1926.

Angebote an: Ackermann Felix, Hardstrasse 14, 4142 Münchenstein

Wegen des Abbruchs der alten Kirche geben wir unsere bisherige

Orgel (7 Register, Baujahr 1963)

zu günstigem Preis an eine interessierte Kirchengemeinde oder Pfarrei ab. Sie ist bereits abmontiert und eingelagert.

Interessenten melden sich bitte schriftlich oder telefonisch bei der Firma, die die Orgel abmontiert hat und diese auch wieder aufrichten würde.

Firma de Gier AG, Orgelbau, Dorfstrasse 66, 8248 Uhwiesen, Telefon 053-29 15 76

Katholische Kirchengemeinde Egerkingen

Wir suchen für unsere Pfarrei per sofort oder nach Übereinkunft einen/e

Chorleiter/in

Ein aktiver Chor von 40 Sängerinnen und Sänger wird Ihnen zur Verfügung stehen. Die Proben finden am Freitag statt. Wir gestalten pro Jahr zirka 25 Gottesdienste.

Gleichzeitig suchen wir eine/n

Organistin oder Organisten

Aufgaben: Begleitung des Chores in den Proben und in den Gottesdiensten. Weiterer Orgeldienst nach Absprache. Auch wenn Sie noch in der Ausbildung sind, freuen wir uns über Ihr Interesse. Wir garantieren eine zeitgemässe Honorierung für die beiden Dienste.

Bewerber und Bewerberinnen melden sich bitte beim Kirchengemeindepräsidenten Peter Dietschi, Telefon 062-61 15 95, oder bei Margrit Nünlist, Vizepräsidentin des Chores, Telefon 062-61 19 39

Katholische Kirchgemeinde, Gossau

Die katholische Kirchgemeinde Gossau umfasst rund 10000 Katholiken und ist in zwei selbständige Pfarreien unterteilt. Im Zuge des Ausbaues des Kirchgemeinde-Sekretariates suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Sekretärin/Sekretär

in Teilzeitanstellung.

Als unser(e) Mitarbeiter(-in) erwarten Sie eine interessante und vielfältige Aufgabe, eine freundliche Atmosphäre sowie ein modern eingerichteter Arbeitsplatz im Zentrum von Gossau.

Als Anforderungen für diese Vertrauensstelle erwarten wir von Ihnen

- eine fundierte kaufmännische Ausbildung
- die Fähigkeit zu selbständigem und exaktem Arbeiten
- angenehme Umgangsformen
- Diskretion und Verschwiegenheit
- möglichst PC-Kenntnisse.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen und Interesse an einer längerfristigen Anstellung haben, steht Ihnen der Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Guido Fritschi, Büelwiesstrasse 10a, Gossau, Telefon 071-85 64 44, gerne zur Verfügung. Er nimmt auch Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen entgegen.

Katholischer Kirchenverwaltungsrat, 9202 Gossau

Die Stelle als

theologische(r) Mitarbeiter(in)

der Katholischen Kommission **Kirche im Tourismus** ist neu zu besetzen.

Es handelt sich um eine abwechslungsreiche, verantwortungsvolle, weitgehend selbständige Tätigkeit. Die Stelle umfasst: 50-Prozent-Tätigkeit als Sachbearbeiter der Kommission; 50 Prozent Pfarreiarbeit. Diese Aufgabe eignet sich vornehmlich für einen Pastoralassistenten oder eine Pastoralassistentin.

Erwartungen:

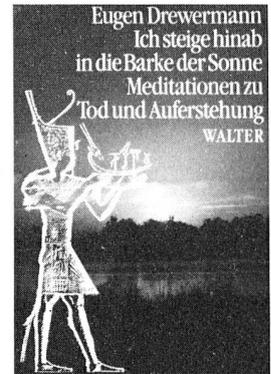
- theologische Ausbildung
- wenn möglich, seelsorgliche Erfahrung
- Interesse für die Belange der Freizeit und des Tourismus
- Kontaktfreudigkeit
- Fähigkeit zur Zusammenarbeit
- Sinn für Organisation
- Bereitschaft zur Erledigung administrativer Arbeiten
- Sprachen: Deutsch, Französisch - Italienisch, wenn möglich

Besoldung: gemäss Ansätzen für Pastoralassistenten am Einsatzort.

Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Foto und den üblichen Unterlagen bis spätestens 31. Oktober 1989 an den Präsidenten der Kommission Kirche im Tourismus: Roland Stuber, Frohbergweg 4, 3012 Bern, Telefon 031-24 56 27

Eugen Drewermann in der Schweiz**Thema: Meditation zu Tod und Auferstehung**

Vortrag zu seinem 1989 erschienen Buch
«Ich steige hinab in die Barke der Sonne»



Datum/Zeit:

Mo 18. 9. 89, 20.00 Uhr

Ort:

St. Gallen, Handelshochschule,
Auditorium Maximum
(im Neubau)

Organisation:

Leobuchhandlung St. Gallen

Di 19. 9. 89, 20.00 Uhr

Luzern, Festsaal Hotel Union

Walter Verlag, Olten
Vorverkauf für Eintritt:
Buchhandlung Stocker, Luzern,
im 2. Stock

Mi 20. 9. 89, 20.00 Uhr

Zug, Pfarreiheim St. Michael

Buchhandlung Balmer, Zug

Do 21. 9. 89, 20.00 Uhr

Bern, Alfa-Zentrum

Buchhandlung Voirol, Bern

Fr 22. 9. 89, 20.00 Uhr

Basel, Clarakirche am Claraplatz

Buchhandlung Dr. Vetter,
auch Vorverkauf für Eintritte

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Klotten, Kollbrunn, Lausanne,**

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 8 / 89

Stellengesuch

Kaufm. Angestellter sucht Stelle auf einem Pfarreisekretariat in Zusammenhang mit anderen pfarreilichen Aufgaben. Ich werde im Oktober 1989 den Kath. Glaubenskurs besuchen.

Angebote bitte unter Chiffre 1559 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Das Friedensdorf hat eine neue Leitungsstruktur. Darum suchen wir für unser Leitungsteam auf 1. Januar 1990 oder nach Vereinbarung eine/n neue/n

Mitarbeiter/in 90-Prozent-Stelle

mit Schwerpunkt thematische Friedensarbeit und Gruppenanimation.

Dabei ist uns wichtig:

- Teamfähigkeit und Kontaktfreudigkeit
- christliches Engagement
- Erfahrungen in der Begleitung von Jugend- und Erwachsenengruppen
- Erfahrungen im Erarbeiten und Durchführen von Projekten und Veranstaltungen

Wir gestalten hier das Dorfleben gemeinsam. Für die Mitarbeiter/innen sind deshalb Wohnmöglichkeiten im neuen Mitarbeiterhaus vorhanden.

Bewerbungen sind zu richten bis 15. Oktober 1989 an den Präsidenten des Friedensdorfes, Hansruedi Häusermann, Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau. Weitere Auskünfte sind auch erhältlich im Friedensdorf St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, Telefon 041-66 50 45



AHV-Priester (1923) sucht eine **leichtere Seelsorgsaufgabe** evtl. in grösserer Pfarrei, kleiner Pfarrei, Kaplanei im Raume Kt. Zürich oder Zentralschweiz.

Anfragen mit detaillierten Angaben sind erwünscht unter Chiffre 1561 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.



A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Jr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

35/31.8.89